



MORELLI G.F. I. NK. 52

Neusatz, von Peterwardein gesehen.

Die Bácska.

Jene 11.079 Quadratkilometer große Ebene, die sich zwischen dem Unterlaufe der Donau und Theiß, von Baja und Maria-Theresiopel (Szabadka) bis Neusatz (Ujvidek), von der Galaszer Gemarkung aber bis zu den Sirmier Bergen erstreckt, bildet das Gebiet eines der größten und reichsten Comitate Ungarns, der gesetzlich vereinigten Comitate Bács-Bodrog. Dies ist sein amtlicher Name, für gewöhnlich aber heißt es nur Bácszer Comitat, Bácskaság oder einfach die Bácska. Die letztere Bezeichnung wurde in der Türkenzeit gangbar (sie kommt auch 1699 im Karlowitzer Friedensinstrument vor) und ist seitdem bis auf den heutigen Tag die gebräuchlichste

und allgemeinste Benennung des Comitats, auch bei den Deutschen und den dort ansässigen slavischen Stämmen.

Im Allgemeinen muß die Bácska als Ebene gelten, obwohl sie auch ein Oberland hat, wodurch ihr äußeres Bild wesentlich gewinnt. Zu jener Zeit nämlich, als ihr Gebiet, gleich dem ganzen Alföld, von einem Süßwassermeere bedeckt war, entstand als ein Product des letzteren in der nördlichen Hälfte des Comitats jener breite, wellenförmige Erdrücken, der im Allgemeinen Telecska, längs der Theiß aber Drompartok genannt wird. Seine steileren Ränder ziehen sich von Baja in südöstlicher Richtung bis Sztanifics und Szivacz, von da aber längs des Franzenskanals beinahe bis an die Theiß und bezeichnen die Grenze, bis zu der einstens die Fluten der Donau und Theiß ihr Spiel getrieben. Die Überflutungen dieser beiden großen Ströme haben auch das im südlichen Zipfel des Comitats ansteigende ovale Titeler Plateau gebildet, indem sie es nach der Meinung der Geologen von den gegenüberliegenden Sirmier Bergen lostrennten.

Zur Eigenthümlichkeit des Charakters der Gegend tragen ferner die Bäche bei, welche in den Mulden zwischen den die Telecska von Nordwest gegen Südost durchziehenden Hügeln und auf der Ebene entspringen. Ein kleiner grüner Fleck von Nasen oder Röhricht bezeichnet den Ursprung der Quelle, deren Wasser sich in uferlosem Bette unlustig zögernd umher schlängelt, bald stehen bleibt und Tümpel bildet oder sich in Teiche ergießt, bald völlig verschwindet, um weiterhin wieder zu Tage zu treten. Dieser Art sind in der oberen Bácska die Bäche Kighós, Bács=ér, Csik=ér, Körös=ér, in der unteren der Bach Moßtonga, der Sumpf Jegricska=bara und manche kleinere Bäche, deren Gewässer sich in die großen Grenzflüsse oder die Kanäle ergießen. Außerdem gibt es in den Ufergegenden der Donau und Theiß große, an Wasservild reiche Sümpfe, ferner Seitenströmungen, welche Inseln bilden, bei Zombor und Maria-Theresiopel aber größere und kleinere Seen.

Dieses für Ackerbau und Viehzucht gleich geeignete Gebiet war von Urzeiten her eine Lieblingsheimat der verschiedenen Wandervölker. Von ihrem Thun weiß die Geschichte wenig zu melden, von so manchen weiß sie nicht einmal den Namen; daß sie aber da gewohnt, ist durch Denkmäler bewiesen, welche schon die Stürme des zweiten Jahrtausends überdauert haben und wenigstens einigen Aufschluß über ihre Lebensweise und Sitten geben. Dazu gehören in der oberen Bácska die zwischen Baskut und Zenta, im Süden aber um Zsablya und Gyurgyevo her befindlichen Hügel (halom), mit zum Theil bedeutamen Namen: Testhalom = Körperhügel, Vitézhalom = Heldenhügel, Kőhalom = Steinhügel, meistens aber nur mit Namen wie Gzigányhalom (Zigeunerhügel), Kecskedomb (Ziegenhügel) und dergleichen bezeichnet. Wissenschaftlich erforscht sind bisher wenige, doch scheint es, daß die meisten Begräbniß- und Opferhügel waren oder, insoferne

sie an manchen Orten nach einem gewissen System, gleich hoch und in gleichen Zwischenräumen aufgeführt sind, vielleicht als Spähwarten oder zu anderen kriegerischen Zwecken gedient haben. Ein großes Erdwerk anderer Art bildet die seit Maršigli sogenannte Römerschanze, deren Linie die südliche Bácska durchzieht. Nach neueren archäologischen Forschungen ist freilich dieser Wall, sowie jene Hügel von gleichem Ursprung mit ähnlich gearteten Erdwerken in anderen Theilen des Alföld, folglich das Werk irgend eines jener Nomadenvölker (Sazygen, Hunnen, Gepiden, Awaren), welche diesen Landstrich in den Jahrhunderten nach Christi Geburt längere Zeit bewohnt haben. Von diesen und ihren Vorgängern stammen jene verschiedenartigen Bronze- und Eisengegenstände, Thongefäße, Perlen u. s. w. her, die sich in der ganzen Bácska finden und theils als landwirthschaftliche Geräthe (Mahlsteine, Sichelu), theils als Waffen oder Schmuckgegenstände benützt wurden. Die Römer haben zur Sicherung ihrer Eroberungen jenseits der Donau an den Grenzen der Bácska nur Wachposten, aber keine Niederlassungen errichtet. Die an vielen Orten gefundenen römischen, griechischen und anderweitigen Münzen sind als Beutestücke oder im Handelswege, die Inschriftsteine aber (z. B. der Grabstein von Maria-Theresiopel) als Merkwürdigkeiten aus anderen Gegenden dahin gelangt.

Mit der Einwanderung der Magyaren bricht für die Gegend eine neue und glücklichere Epoche an. Diese Flächen voll fetter Weidegründe wurden ihnen sofort lieb und sie theilten dieselben nach Einführung der Comitatzorganisation in zwei Theile. Der obere Theil, längs der Donau, von Monostorßeg bis Nádudvar im Pesther Comitatz und nach Osten hin bis Maria-Theresiopel, gehörte zum Comitatz Bodrog, der untere von Apatin bis Petrovoszello und Titel zum Comitatz Bács. Allein sowie die ganze Bácska nach ihrer geographischen Lage und den natürlichen Verhältnissen eine geschlossene Einheit bildet, ist auch ihr geschichtliches Leben Eins zu nennen, da die Geschichte ihrer einzelnen Theile stets die gleichen waren.

Keine Gegend hat unter den Folgen einzelner größerer Feldzüge so arg gelitten, wie die Bácska. Die Cultur der ersten Jahrhunderte wurde gleich im Aufsprießen durch die Tataren völlig vernichtet, aber ein halbes Jahrhundert genügte, um die alten Klöster wieder aufzubauen und noch neue zu gründen, die mit der Zeit der Kern von Dörfern und Städten längs der Donau wurden. Die früheren Einwohner kehrten, durch neue verstärkt, zurück und so bevölkerte sich auch weiterhin die fruchtbare Ebene; im Laufe des XIV. bis XV. Jahrhunderts war der Wohlstand schon allgemein und die Cultur festgewurzelt, was noch bedeutsamer erscheint, wenn man bedenkt, daß sie eine rein magyarische, nationale war. Der Pflege und Verbreitung der Wissenschaften lagen die Klöster und Kapitel der verschiedenen Orden ob. Auch an Empfänglichkeit für höhere Bildung fehlte es nicht; in den Namenslisten der ausländischen Hochschulen kommen Namen von Jünglingen aus der

Bácska häufig vor, denn sie besuchten im XIV. und XV. Jahrhundert die Universitäten von Prag, Wien und Krakau, zur Zeit des Königs Matthias aber die zu Bologna und später die von Wittenberg.

Unter den Grundbesitzern der beiden Comitate finden wir die vornehmsten ungarischen Geschlechter. Als Herren von größeren oder kleineren Besitzthümern begegnen wir den Familien Herczeg, Maróti, Horváti, Ujlaki, Garai, Czobor, Becsei, Korogi, Sulhof, Nagyvölgyi, Kévai, Ordódi, Pakai, Fodor, Doroszlai, Bessenyei und anderen, ferner den Kalocsa-Bácszer Erzbischöfen und den Mönchsorden, seit Sigismund auch dem serbischen Despoten Georg Brankovics, sowie seit König Albert dem Johannes Hunyady und deren Nachkommen. Und nicht nur dieses gebildete Herrenvolk, sondern auch die Einwohnerschaft der niederen Stände ist — die Hörigen des serbischen Despoten ausgenommen — rein magyarisch.

Mit Ausnahme der bei der Einwanderung übernommenen Urnamen sind auch die Benennungen der Ortschaften und Puszten magyarisch; wir finden darunter neben den nach Heiligen benannten „Dörfern und Kirchen“ Namen wie die folgenden: Kőégető (Steinbrand), Várszög (Burgeck), Nagyvölgy (Großthal), Beröfény (Sonnenchein), Tófalu (Gutdorf), Répás (Rübert), Litas (Löcherig), Tózan (Müchtern), Kereki (Mundort), Hetes (Wochenarbeiter) und so fort. Außer den als Sitz der Behörden bekannten Burgstädten Bodrog, Háj-Szent-Lörincz und Bács finden sich als mehr oder weniger volkreiche und bemerkenswerthe Städte erwähnt: Baja, Bátmonostor, Apáti (jetzt Apatin), Czobor-Szent-Mihály (jetzt Zombor), Marótfalva (jetzt S-Moravicza), Szabadka (Maria-Theresiopel), Becse, Futak, Titel und andere.

Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wurde innerhalb weniger Jahre all dies vernichtet. Schon an den Folgen des Bauernaufstandes im Jahre 1514 hatte die Bácska schwer zu tragen, als aber nach der Niederlage bei Mohács und später auf dem Rückzuge von der Belagerung Wiens die türkischen Kriegsscharen diesen Landstrich durchzogen, da verbrannten und verheerten sie die Ortschaften und hieben die Einwohner zu Tausenden nieder oder schleppten sie in die Sklaverei.

Die Türken konnten daher, als sie sich daselbst häuslich niederließen, die ganze Bácska ohne jeden Widerstand besetzen und theilten sie in sechs Bezirke (Mahije), deren Amtssitze Baja, Maria-Theresiopel, Zombor, Bács, Szegedin und Titel waren. In diesen Städten lagen die Garnisonen und wohnten die mohamedanischen Familien; andere Einwohner gab es da, wie auch auf dem flachen Lande, gar wenige. Der Zeitgenosse Anton Verancsics hört auf einer Reise donauabwärts mit Rührung seinen Schiffer erzählen, daß in dreißig Dörfern nicht so viel Menschen wohnen, wie früher in einem einzigen. Wo sich vereinzelt eine kleine Gemeinde auf den Trümmern der alten gebildet hatte, wurde sie,

wenn sie nur ihre Steuer bezahlte, von den Türken nicht gestört, sie gaben ihr sogar die unbewohnten Puszten in Pacht oder sie brachten Serben ins Land, denen sie aber nicht gestatteten, Gemeinden zu bilden.

Auf das Erträgniß des Landes aber erhoben sowohl die alten, als auch die neuen Besitzer Anspruch. Die Könige und Palatine verliehen nämlich die herrenlosen Ländereien während der ganzen Türkenzeit genau so wie früher. Die Einsetzung in den Besitz erfolgte zwar nur von fern — *longa manu* —, aber die Grundherren fanden schon Mittel und Wege, ihren Hörigen die schuldigen Steuern abzunehmen.

Die Rückeroberung Ofens und die zweite Schlacht bei Mohács brachten endlich auch dieser Gegend die Freiheit. Nach dem Verluste Szegedins flüchtete der größte Theil der Türken. Aber erst nach dem Siege bei Zenta wurde das Zwischenland der unteren Donau und Theiß, damals schon Bácska genannt, wirklich frei und fiel durch den Frieden von Karlowitz an die ungarische Krone zurück.

Die anderthalb Jahrhunderte der Türkenherrschaft haben kein anderes Denkmal in der Gegend hinterlassen als einige ruinenhafte Moscheen und Bäder. Die alte Comitatsorganisation war vollständig aufgelöst. Wo ehemals blühende Städte und Dörfer gestanden, sah man kaum noch ein paar Hütten; viele waren gänzlich hinweggefegt, das Andenken der übrigen aber nur noch in den Namen einzelner Puszten oder Ackerfelder erhalten, wenngleich durch die serbischen Ansiedler entstellt und slavifirt. Zu dieser Zeit verwandelte sich Haraszti in Kasztina, Jánosfi in Jankovácz, Kég in Rignyicza, Péterréve in Petrovoszello, Kölöd in Kollut, Sebestyénegyháza und Beresegyháza in Sebesics und Berusics u. s. w. Die Einwohnerzahl war so zusammengeschmolzen, daß man auf den brachliegenden Feldern und zwischen den unabsehbaren Sümpfen tagelang wandern konnte, ohne einem Menschen oder der Spur von menschlicher Arbeit zu begegnen.

Alles war da von vorne zu beginnen. Die nunmehrige zweite Blüte erwuchs nicht auf dem Holze der ersten. Die jetzt hier lebende Bevölkerung stammt nicht von der früheren ab, von der sie nichts geerbt hat als die nackte Erde, das traurige Todtenfeld der einstigen Größe. Die Geschichte der heutigen Bácska beginnt nach der Vertreibung der Türken, von der früheren Bácska wissen wir selbst die Geschichte nur, soweit die spärlichen Daten in den Archiven anderer Gegenden reichen.

Die Regierung sorgte zunächst für die Bertheidigung des Bodens, indem sie vorerst die vor den Türken flüchtenden Bunyeváczen und dann Serben dahin verpflanzte. Aus diesen bildeten sich später, als das Land zwischen Donau und Maros noch weiterhin den Türken verblieben war, die Grenzerbezirke an der Donau und Theiß. Zu dem ersteren gehörte die von Titel bis Palánka, zu dem letzteren die von Zsablya bis Martonos reichende Ufergegend, und auch Maria-Theresiopel und Zombor wurden darin einbezogen.

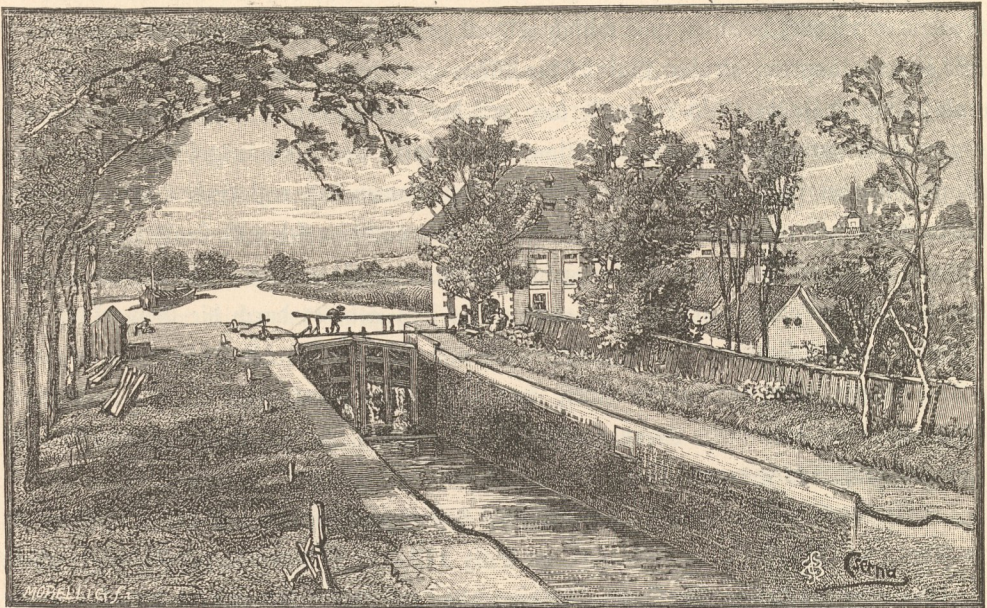
Die neuen Ansiedler waren kampfgewohnte Soldaten und leisteten in den nachfolgenden Kriegen ohne Zweifel sehr schätzbare Dienste, dagegen verursachten sie durch ihre Ausnahmestellung der Comitatsbehörde, die sich zu organisiren strebte, sehr viel Ungelegenheit, wie nicht minder der übrigen mit ihnen lebenden Bevölkerung. Nach vielen Klagen verkündete endlich der Reichstag des Jahres 1741 die Wiedereinverleibung der Militärgrenzgebiete. Aber auch dies kam erst nach zehn Jahren und nur halb zu Stande, da vorher noch für die Serben im Donau-Theiß-Winkel der Tschalkistendistrict errichtet und später auch die Gemeinden längs der Theiß als privilegirter Arondistrict ausgeschieden wurden.

Weniger Plage verursachten die übrigen Ansiedler, die nunmehr aus Nah und Fern, sogar aus dem Auslande in dichten Zügen heranschwärmten. Besonders nach der Beendigung der Türkenkriege (zwischen 1730 und 1745) kommt diese moderne Völkerwanderung in Fluß und hält bis ans Ende des Jahrhunderts an, so daß auf den Trümmern der alten Welt eine neue entsteht.

Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ließ sich eine größere Anzahl von Magyaren in den Gemeinden Sankovácz, Bezdán, Kula, Kanizja, Topolya, Baracska und Dorozslo nieder, ferner Slovaken in Bács-Ujfalu und Petrovác, Ruthenen oder Kleinrussen in Keresztur, Deutsche in Csataalja, Hódsjagh, Kollut, Apatin, Neufab und anderen Städten und Ortschaften. Besondere Fürsorge wurde später unter der Regierung Maria Theresias und Josefs den Deutschen zugewendet, die auch in größter Anzahl einwanderten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden größere Besitzthümer als königliche Donationen verliehen an Anton Grassalkovich (Baja), Franz Rédl (Kaszina), Andreas Hadik (Tutak), Paul Kray (Topolya), Alexander Széchen (Temerin), die dann auf ihrem eigenen Grundbesitze das Werk der Colonisation gleichfalls rühmig fortsetzten, mit Deutschen sowohl als auch mit Magyaren in großer Zahl. Die letzteren fanden auch andere Mittel und Wege, um in großen Schwärmen die mittlere Bácska und die Theißgegend zu überfluten, solcher Begünstigungen aber wie die Deutschen, wurden weder sie, noch andere Colonisten theilhaft, vielmehr mußten sie sich meistens mit dem bloßen Grundstück und dreijähriger Steuerfreiheit begnügen.

Bis das große Werk der Colonisirung vollendet war, hatten sich auch Recht und Tendenz der Selbstverwaltung des Comitates fixirt. Die Regierung stellte gleich nach der Vertreibung der Türken die alten Comitata Bács und Bodrog wieder her, jenes mit Paul Széchenyi, Erzbischof von Kalocsa, als Obergespan, dieses unter dem kaiserlichen Kämmerer Grafen Johann Heinrich Thurnon. Das Bácszer Comitatum begann denn auch seine Wirksamkeit 1699 mit der Conscription der Bevölkerung; das Comitatum Bodrog dagegen war, wie seine gleichnamige Burg, so völlig spurlos, ja bis auf die Erinnerung

aus dem öffentlichen Bewußtsein geschwunden, daß weder sein Obergespan, noch irgend wer anders eine Ahnung hatte, wo es eigentlich zu suchen wäre; einige vermutheten es in der unteren, andere in der oberen Bácska und noch andere gar jenseits der Theiß. Als dann im Jahre 1712 der Reichstag unter Anderem die Wiedereinverleibung des Bodroger Comitats urgirt hatte, hielt der neue Obergespan Graf Paul Nádasdy im Jahre 1715 in den „Peterwardeiner Schanzen“ (dem späteren Neufatz) die erste Comitatsversammlung ab und ließ die Beamtenwahl vornehmen, das Gebiet des Comitats jedoch wurde erst nach Jahren auf Grund der Berathungen von mancherlei Ausschüssen in der Weise festgestellt, daß



Der Franzenskanal bei Új-Berettyó.

der untere Theil des Landes zwischen Donau und Theiß (von Bukin hinauf bis nach Maria-Theresiopel und an die Theiß) mit etwa 40 kleinen Dörfern als Bodroger Comitats gelten sollte. Es mußte sich jedoch durch Revers verpflichten, falls irgend ein Ort sich nachträglich in glaubwürdiger Weise als ehemals dem Bácsker Comitats angehörig erweisen würde, denselben unverweilt wieder zurückzustellen. Und damit begann denn ein überlanger Proceß, in dem das Bácsker Comitats allezeit der stärkere war. Erst im Jahre 1802 wurde der hundertjährige Streit dadurch geschlichtet, daß die beiden Comitats auch dem Namen nach gefezlich (Gesetzartikel VIII: 1802) vereinigt wurden. Als Wappen legten sie sich das des alten Bácsker Kapitels bei; es zeigt den Apostel Paulus stehend, mit der Rechten auf ein zweischneidiges Schwert gestützt, in der Linken ein Buch haltend. Zum Comitatssitze wählten sie Zombor, wo in den folgenden Jahren ein stattliches Comitatshaus erbaut wurde.

Mit dem Jahre der Vereinigung beginnt für die Bácska eine neue Epoche, nicht nur durch die endgiltige Regelung des Comitats, sondern auch weil zu derselben Zeit der Franzenskanal eröffnet wurde. Das eine gab dem politischen, das andere dem volkswirtschaftlichen Leben eine ganz neue Richtung. Der ärarische Ingenieur Josef Keis, der den Einwanderern die Acker zuzuweisen hatte, wurde zuerst auf die Schäden aufmerksam, welche die Bevölkerung durch die am Fuße der Telecska hingelagerten Sümpfe und sonstigen Binnenwässer erlitt. Er ließ daher mit Erlaubniß der Finanzverwaltung einen meterbreiten Abzugsgraben von Kúla nach Verbász bis an die Cserna-bara ziehen und setzte ihn nachher bis Szivacz fort. Durch den Erfolg angespornt, kam er später auf den Gedanken, die Donau und Theiß durch einen Schiffahrtskanal zu verbinden. Er arbeitete in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder Gabriel die Pläne aus, bildete dann eine Actiengesellschaft und schloß im Jahre 1793 einen Vertrag mit der Hofkammer. In drei Jahren und mit einem Kostenaufwande von einer Million Gulden sollte der Plan ausgeführt werden, der Hindernisse waren jedoch so viele, daß der den Namen des regierenden Königs Franz führende Kanal erst 1802 eröffnet werden konnte, nachdem seine Vollendung und Ausrüstung über drei Millionen Gulden gekostet hatte. Damals war er bei Monostorszeg mit der Donau verbunden und bis auf den heutigen Tag geht er durch die Gemarkung von Zombor an Kis-Sztapár, Szivacz, Cservenka und Kúla vorbei bis Uj-Verbász in einem 18·60 Meter tiefen gegrabenen Bette, von V-Verbász jedoch über Szent-Tamás nach Földvár in der gereinigten Cserna-bara bis an die Theiß, im ganzen 108 Kilometer lang und mit fünf Schleufen versehen.

Wie nothwendig und nützlich er war, das bewies schon der Verkehr des ersten Jahres; er betrug an Getreide allein 565.000, an Salz 112.000 Metercentner und diese Zahlen verdoppelten sich später. Die Instandhaltung aber war kostspielig und es trat der große Mißstand ein, daß der Monostorszeger Donauarm sich vom Hauptstrome trennte, wodurch der Wasserstand im Kanale sank. Im Jahre 1841 übernahm das Ärar die Verwaltung und half jenem Übelstande ab, indem es das Bett bis Bezdán verlängerte und dort eine neue Mündungsschleuse mit einem Boden von 124 Meter Länge und mit 34 Meter langen Mauern aus Beton bauen ließ. Dieses Werk gehörte damals zu den berühmtesten Wasserbauten Europas und wurde als Franz Josefs-Schleuse im Jahre 1856 dem Verkehre übergeben. Von da an war der Wasserstand des Kanals hoch genug, ja es mußte gerade deshalb später (1869) bei Tisza-Földvár ein neuer Abzugskanal angelegt werden. Aber auch sein Verkehr hat sich sehr belebt, in den Sechziger-Jahren wurden alljährlich im Durchschnitt zweieinhalb Millionen Metercentner an Waaren auf dem Kanale befördert.

Bis zu den Siebziger-Jahren hatte die Bácska überhaupt keine andere Handelsstraße als diesen Kanal; sie besaß keine Eisenbahnen oder auch nur Chausséen; es waren nicht

einmal die heutigen Grenzen des Comitats abgerundet. Alles, was auf diesem Gebiete geschehen ist und was die jetzige Physiognomie der Südgegend so sehr von der früheren unterscheidet, ist das Werk der letzten zwei Jahrzehnte.

In den Siebziger-Jahren gelangten die beiden privilegirten Bezirke (Kron- und Tschakistendistrict) völlig unter die Comitatsverwaltung; nun wurden der Baja-Bezdaner Zuleitungskanal ($40\frac{3}{4}$ Kilometer, $2\frac{1}{4}$ Millionen Gulden) und der Kis-Szapár-Neusager Bewässerungskanal, Franz-Josefkanal genannt, ($74\frac{1}{2}$ Kilometer, $5\frac{1}{4}$ Millionen Gulden) angelegt; im Jahre 1869 wurde die Alföld-Fiumaner Eisenbahn eröffnet, die von Szegedin kommend über Maria-Theresiopel und Zombor bis Gombos das Comitat durchschneidet. Noch wichtiger und für die Zukunft des Comitats entscheidend wurde jene Hauptlinie der ungarischen Staatseisenbahnen, welche seit 1883 das Comitat von Maria-Theresiopel bis Neusatz der Länge nach durchzieht und Seitenlinien gegen Baja und Becece entsendet; in anderen Theilen des Comitats aber wurden und werden noch immer vorzügliche Chausséen gebaut. Zur Ausnützung dieser günstigen Lage und anderseits durch die Flutschäden des letzten Jahrzehnts gewizigt, bemüht man sich die ganzen Achtziger-Jahre her in der südlichen Bácska um die Wette, die Ableitung der Binnenwässer durchzuführen. Im Dienste der localen Interessen entstanden und entstehen vielfach Entwässerungsgesellschaften, welche die Äcker nach allen Richtungen mit Gräben durchschneiden und selbst Stellen, wo seit Menschengedenken wässerige Wiesen oder Röhricht gewesen, fruchtbar machen. Diese Veränderungen gestalten die wirtschaftlichen Zustände der Bácska gründlich um, sie geben der Beschäftigung des Volkes eine andere Richtung und sind auch auf die Ausbreitung der Volksbildung von großem Einfluß.

Früher bildete die Viehzucht den Hauptzweig der Landwirtschaft. In den Vierziger-Jahren wies das Comitat kaum 800.000 ungarische Joch Ackerland auf, der Rest des ungeheueren Gebiets bestand aus Viehweide, Wald und unverwerthbarem Sumpfe und es weideten dort Hunderttausende von Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen. Neben dem uralten Herkommen waren es gleichermaßen die Zwangslage und die besondere Eignung des Bodens, was die Bevölkerung bestimmte. Vieh machte weniger Mühe und war leichter zu verwerthen als Getreide, welches auf schlechten Wegen „per Achse“ transportirt werden mußte. Die niemals aufgebrochenen üppigen Weidegründe boten reichliche Nahrung und die Bäche der Thäler lieferten dazu frisches Wasser. Draußen im Freien nährte und mehrte sich das Vieh jahraus jahrein, fast ohne je den Stall zu sehen und zuweilen derart verwildert, daß so manche unbezähmbare Rinderherde Anlaß zu einer förmlichen Treibjagd gab wie auf den endlosen Ebenen Amerikas; durch die Aufhebung des Urbarialverhältnisses, die erleichterte Auftheilung der Gemeinweiden und den Beginn der

Commassirung wurde die Viehzucht immer mehr beschränkt, und seitdem die Eisenbahnen auch dem Getreidetransporte aus dem Innern des Comitats zu Gebote stehen, wird der Boden mitunter bis an die Thürschwelle gepflügt, während die Viehzucht sich fast nur noch auf den Stall beschränkt.

Bei alledem ist die Viehzucht noch immer eine bedeutende Einnahmequelle der Bevölkerung. Das verhältnißmäßig schönste Vieh erzielen die magyarischen und bunjevácziſchen Züchter, das der Serben ist schon geringer und die Deutschen haben überhaupt keine Neigung dazu, so daß sie gar nicht mit Ochsen, sondern mit Pferden pflügen. Schafe und Schweine werden von den Serben und Schofaken am meisten gezüchtet. Der Hornviehbestand im ganzen Comitate beläuft sich auf 150.000; die Zahl der Schweine ist noch größer, die der Schafe fast noch einmal so groß.

Die größte Bedeutung jedoch kommt der Pferdezucht zu, die nicht nur ihren guten alten Ruf behauptet hat, sondern auch qualitativ unausgesetzt fortschreitet. Die Regierung, der landwirthschaftliche Verein des Comitats, der Großgrundbesitz, sowie die Classe der Mittel- und Kleingrundbesitzer betreiben die Züchtung, deren Nutzen ja handgreiflich ist, mit gleichem Eifer. Die Bácskaer Pferde genießen daher gegenwärtig nicht nur im Lande, sondern in ganz Europa einen wohl begründeten Ruf. Die Magyaren, Bunjeváczen und Serben züchten die schönsten: breit von Bug, meistens Halbblut, gleich ausdauernd vor dem Wagen wie unter dem Sattel, gute Läufer, und daher vor allen anderen gesucht. Auch die Deutschen haben schöne, gute Pferde, besonders für das Zugjoch. Die kleinen, aber ausdauernden Pferde der Schofaken werden für die Gebirgsartillerie gekauft. Die mittlere Grundbesitzerclasse und die größeren Herrschaften erzielen im Allgemeinen die besten Halbblutpferde, doch ist hier und da auch ein sehr schöner englischer Vollblutstamm und in Almás selbst ein schönes arabisches Gestüt zu finden. Der Pferdebestand des Comitats beträgt nahe an 150.000 Stück.

Außer den Pferden ist das berühmteste Product der Bácska ihr Weizen. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts galt sie, nebst Torontál, als die „Kornkammer“ Ungarns und der benachbarten deutschen Länder und man schätzte ihren gesammten Getreideertrag auf drei bis vier Millionen Preßburger Megen. Und was ist das im Vergleiche zu der jetzigen ungeheuren Production, da gegenwärtig über eine Million Katastraljoch mit Getreidearten allein angebaut sind! In dem mittleren Erntejahre 1888 hatte die Bácska an Weizen allein (auf 422.000 Katastraljoch) über vier Millionen Metercentner, auf der Telecska rothen Stahlweizen von 80 bis 81 Kilogramm, in der unteren Bácska etwas leichtere, aber nicht minder gesuchte Waare. Zu gleicher Zeit wurden an Hafer 1,200.000, an Mais über fünf Millionen Metercentner erzeugt. Außer anderen Producten ist noch, sowohl quantitativ als auch seiner alten Berühmtheit nach, der Hanf bemerkenswerth.

Längs der Donau und den Kanälen wird er auf nicht weniger als 16.000 Katastraljoch gebaut und gelangt unter dem Namen „Upatiner Hanf“ zu Tausenden von Ballen auf die in- und ausländischen Märkte.

Diese Zahlen kennzeichnen am schlagendsten die Fruchtbarkeit des Bodens, sowie die Art der Bewirthschaftung. Sandig ist in der Bácska blos das Dreieck zwischen Baja, Zankovác und Maria-Theresiopel; weiter unten mischt sich dieser Sand immer mehr mit jenem gelben mergeligen, lockeren Thone, dem Löß, der als quaternäre Süßwasserbildung die oberste Bodenschichte der Telecska ausmacht. Die Gegend der Donau- und der Theißufer, sowie der Boden der ganzen südlichen Bácska sind schon neueres Diluvialgebilde, dessen obere Humus-schichte wegen ihres Inhaltes an Zersetzungproducten in der Regel schwarz ist.

Diese Schichte, in anderen, nördlichen Gegenden kaum 1 Meter stark, zeigt sich hier bis zu 3 und 4 Meter tief und ist von beinahe uner schöpflicher Fruchtbarkeit. In früheren Zeiten glaubte man, dieser fette Boden bedürfe gar keiner künstlichen Verbesserung und es genügte schon, wenn man ihn nur an der Oberfläche ein wenig anschürfe. Jetzt aber sind, vom Großgrundbesitz zu schweigen, selbst die Kleingrundbesitzer schon so weit, daß sie zur Schonung der lebendigen Kraft Maschinen verwenden und den Boden, der nicht nur längs der Theiß, sondern auch im sandigen Norden jede Handvoll Getreide mit Gold lohnt, einsichtsvoll bebauen, tief aufspflügen und düngen. Nur die sodahaltigen, vom Wasser heimgesuchten Striche längs der Donau sind als weniger ergiebig zu bezeichnen. Demgemäß bewegt sich der Werth des Joches zwischen 300 und 800, ja 1000 Gulden.

Übrigens zieht die Bevölkerung der Bácska, außer dem Ertrage des Bodens, noch einen bedeutenden Gewinn aus ihren verschiedenen Hausindustrien, welche bei der Schilderung der einzelnen Gegenden besprochen werden sollen, und im letzten Jahrzehnt aus der Seidenproduction. Diese war auch früher, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, bemerkenswerth, ging jedoch später dermaßen zurück, daß sie im Jahre 1880 nur noch 76 Familien beschäftigte. Diese Zahl wuchs bis 1889 auf nahe an 18.000 und es bestanden schon an zwölf Orten Coconeinlösungsstellen. Am stärksten ist die Production in der Gegend der unteren Donau. Die Bevölkerung der ganzen Bácska hat zuletzt schon nahe an 300.000 Kilogramm Cocons (ein Drittel der Gesamtproduction Ungarns) geliefert, wofür sie ebensoviele Gulden einnahm. Seit neun Jahren hat ihr dieser Erwerbszweig allein über eine Million Gulden abgeworfen. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Mannigfaltigkeit des Verdienstes waren auch auf die Zunahme der Bevölkerung, so wie auf die Verfeinerung der Sitten von günstigstem Einfluß.

Nach dem Abschlusse der großen Colonisirungen, im Jahre 1787, zählte die Bácska 184.000 Einwohner. Nach nicht ganz hundert Jahren, 1880, waren es bereits 638.000,

heute sind es über 700.000. In dieser Volksmenge sind fast alle Nationalitäten, Sprachen und Bekenntnisse Ungarns vertreten. Am zahlreichsten sind die Magyaren, welche meist der römisch-katholischen Confession angehören. Nach den Daten von 1880 gab es im ganzen Comitate 234.000 Einwohner mit magyarischer und 162.000 mit deutscher Muttersprache, ferner 121.000 griechisch-orientalische Serben, 55.000 Bunyeváczen und Schokagen, 24.000 Slovaken und 8.500 griechisch-katholische Ruthenen. Römisch-katholisch waren 407.000, protestantisch 81.000, Israeliten 17.000. Andere Confessionen und Nationalitäten kommen nur in unbedeutender Zahl vor.

Die racenweise Gruppierung dieser mannigfaltigen Bevölkerung ist nur wenig ausgesprochen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Magyaren meistens in der nördlichen und mittleren Bácska und längs der Theiß, die Bunyeváczen in der Umgebung von Maria-Theresiopel, Zombor und Baja, die Schokagen längs der oberen Donau, die Deutschen im Viereck zwischen Donau, Franzenskanal und Semliner Eisenbahn, die Serben um Zombor her und im alten Tschakistendistrict, wenn auch nicht ungemischt, doch am dichtesten beisammenwohnen. Anderssprachige Gemeinden sind überall eingekelt, so daß in mancher Gegend jedes Dorf eine andere Sprache und Confession hat.

Aber trotz dieser Verschiedenheit vertragen sich die Nationalitäten gut und leben friedlich mit einander, eine umso beachtenswerthere Thatsache, als die Einwanderer aus den ungleichartigsten Elementen von verschiedenster Herkunft bestanden und sich nicht leicht an einander gewöhnt haben. Da gab es ganz deutsche Dörfer, deren Einwohner so vielerlei Dialecte sprachen, daß sie einander gar nicht verstanden. Noch schwerer kam die Berührung zu Stande, wo mehrere Sprachen gesprochen wurden. Bei der zweiten oder dritten Generation jedoch waren diese Hindernisse schon geschwunden und jetzt verständigen sich die Leute schon so ziemlich alle mit einander, im Nothfalle mit Hilfe des Serbischen. Es ist nämlich für die Bácska charakteristisch, daß Magyaren und Deutsche, wenn sie mit einander verkehren, weder magyarisch, noch deutsch, sondern serbisch sprechen. Die Serben sondern sich auch in ihren Sitten am meisten ab; nur in den Städten und Theißgemeinden sprechen sie magyarisch, andernwärts lernen sie kaum irgend eine andere Sprache, während zugleich die Verschiedenheit der Religion sie verhindert, sich mit anderen Nationalitäten zu verschmelzen. Bei den übrigen ist es die gewöhnliche Erscheinung, daß eine starke Mehrheit die Minderheit verschlingt. So haben die Deutschen von Futak und Briglevicza-Szentiván die Elsassler Franzosen aufgefogen; die nach Kupuszlina, Topolya und Temerin gelangten Slovaken, sowie die in Bezdán und Doroszló angesiedelten Deutschen sind jetzt magyarisirt, dagegen die nach Petrovác, Keresztur und Szónta gelangten Magyaren zu Schokagen geworden. — Wenn man bedenkt, daß die Vorfahren dieser Bevölkerung als vaterlandlose Irrfahrer oder als arme Teufel, die eine bessere Heimat suchen wollten, sich aus so

vielerlei Richtungen der Windrose hier zusammengefunden haben, so möchte man glauben, die Nachkommen müßten gleichfalls demokratisch-kosmopolitisch gesinnt sein. Dies ist jedoch durchaus nicht der Fall, vielmehr fühlt das Volk gewissermaßen aristokratisch und hängt an seiner neuen Heimat; selbst wer sich nicht als Magyaren bekennt, ist immer stolz auf den Namen eines „Bácskaers“. Er ist überzeugt, daß kein Mensch auf Erden einen solchen Boden, solche Pferde, solches Vieh hat, und darin wird er noch bestärkt durch das Staunen seiner Sippen aus Deutschland, die ihn zuweilen besuchen, und durch die vielen Fremden, welche, besonders der Pferdekäufe halber, dort verkehren.

Die allgemeine Wohlfahrt macht die Bácska zu einem wahren Bauern-Elorado. Schon in älterer Zeit war dies der Fall, denn von Anfang an hatte dort das Bauerngut die Mehrheit und die gutherrlichen Verhältnisse gestalteten sich ganz anders als sonstwo. Mit Ausnahme der ungeheuren freien Ländereien der Städte, war im größten Theile des Comitats das väterlich waltende Arar Gutsherr; eine richtige Leibeigenen-Frohne sah dieses Volk nur bei den Bewohnern einiger größeren Herrschaften und ganz weniger Compessorate.

In der Bácska sucht der Fremde auch jetzt vergebens das Schloß des Gutsherrn, das in anderen Gegenden den Dörfern häufig als Schmuckstück dient. Nur hier und da finden sich an den Herrschaftssitzen ein paar verfallende herrschaftliche Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert; den Schmuck der Dörfer bilden die Kirchen, ihre schönsten weltlichen Gebäude sind die Gemeindehäuser und Schulen.

Übrigens wohnen in der Bácska Herr und Bauer am liebsten draußen auf ihrem „Szállás“, wie hier die Tanya (Gehöft) genannt wird. Dort hat Jeder sein Feld und Vieh, alles Hab und Gut, dort fühlt er sich wirklich heimisch und kehrt nur als Gast in der Stadt ein, von der er oft stundenweit entfernt wohnt. Dort draußen hat auch die Herrenclasse nur ein einfaches Haus, meist nur mit Lehmziegelwänden und Rohrdach; blos die bequemere Einrichtung, die größeren Pferde- und Rinderherden und die Meuten von Jagdhunden lassen erkennen, daß da kein Bauer haust.

So günstig nun aber dieses Leben auf dem Szállás für die Landwirthschaft ist, so hinderlich ist es für den regelmäßigen Schulbesuch. Die Deutschen schicken ihre Kinder am eifrigsten zur Schule, die Schokagen und Serben am lässigsten. Den letzten Jahren dankt man jedoch auch darin einen augenfälligen Fortschritt. Noch im Jahre 1870 gab es auf dem Gebiete des Comitats nicht mehr als 489 Lehrjale und 468 Lehrer; zwanzig Jahre später sind diese Zahlen gerade verdoppelt und es gibt jetzt sogar auf den Szállásen schon 71 Lehrjale. Und auch die Zahl der Volksschulen und Kinderbewahranstalten nimmt stetig zu, weil Gemeinden und Einzelne mit opferwilligem Eifer bestrebt sind, das Erziehungs- und Unterrichtswesen zu entwickeln.

Noch deutlicher sieht man die Fortschritte, welche die Bácska während der letzten Jahrzehnte auf allen Gebieten gemacht hat, wenn man ihre Städte und bedeutenderen Ortschaften in Augenschein nimmt.

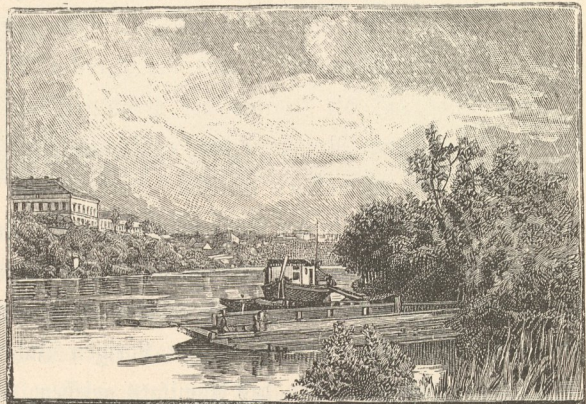
In der nordwestlichen Ecke des Comitats, an dem der Donau zugewandten sandigen Abhänge der Telecska, erhebt sich die altberühmte Stadt Baja, die schon vor der Niederlage bei Mohács ein ansehnlicher Ort war. Während der Türkenherrschaft ging sie fast gänzlich zu Grunde, nach der Befreiung des Landes aber war sie die erste Stadt im neuen Bácszer Comitate, die sich bevölkerte und organisirte. Im Jahre 1696 erwirbt sie von König Leopold Freibrief und Siegel (Adam und Eva unter dem Apfelbaum des Paradieses), die verschiedenen Zünfte bilden sich (laut der ersten Comitatsconscription besaß es zu jener Zeit schon 199 gewerbliche Werkstätten), am Donau-Ufer aber entstehen ganze Niederlassungen von Fischern, Schiffern und Müllern, wie Pandur, Szent-János, Szent-István, Kis-Buda und andere. Das Werk der Organisation wird jedoch durch mancherlei Schicksalsschläge gehindert. Im Jahre 1708 wird die Stadt durch die Kuruzen Rákóczy's zerstört, 1739 die Bevölkerung durch eine böse Pestilenz decimirt und von Zeit zu Zeit treten gewaltige Elementarschäden ein. Die letzteren, namentlich die große Überschwemmung von 1751, welche die Ansiedler des Donau-Ufers zwang, in die Stadt zu übersiedeln, und die Feuersbrunst des Jahres 1840 haben Baja seine jetzige Gestalt gegeben. Sein inneres Leben war durch gutherrliche Verträge geregelt und der Zwang der Verhältnisse lenkte die Lebensweise der Bevölkerung gerade in eine Richtung, auf die sie schon durch die günstige Lage der Stadt von vorneherein angewiesen war.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gab es längs der Donau von Pest bis Neusatz keinen größeren Handels- und Industrieplatz als Baja. Der untere Theil des Pester Comitats und die obere Bácska brachten ihr Getreide nebst anderen Producten, das Innland sein Holz, Tolna und Baranya ihren Wein auf diesen Markt, von wo dann das alles zu Schiffe und zu Wagen in den Verkehr nach Pest, Raab, Wien, nach Rumänien, Torontál u. s. w. gelangte. Im Frühjahr und Herbst lagen auf der Donau und ihrem sich um die Stadt herlegenden Arme, der Sugovicza, ganze Flotillen von Schiffen, während das Lastfuhrwerk jahraus jahrein Getreide und andere Waaren von damen führte. Die vielen Speicher und Einfuhrwirthshäuser, die man noch jetzt in den breiten Straßen sieht, stammen alle aus dieser Zeit. Die Zahl der Meister verschiedener Handwerkszweige betrug im Jahre 1840 weit über 1.000, und zu Hunderten zählten die Fuhrleute und Schiffszieher.

Die 15.000 Einwohner, welche die Stadt damals hatte, waren lauter städtische Elemente, deren Bildung sich auch in den socialen Schöpfungen frühzeitig äußerte. Im Jahre 1790 wurde das Spital gegründet, 1802 die Bürgerwehr, 1822 der erste Leseverein, 1837 der Frauenverein; 1815 wurde das Gymnasium, 1826 die erste Kaserne,

1835 die Schießstätte erbaut — lauter Institute und Gebäude, die noch jetzt bestehen. Diese Bürgerschaft, obgleich nach Sprache und Glauben verschieden, wurde, vereinigt durch die Gemeinsamkeit ihrer Schicksale und ihrer Thätigkeit, immer ungarischer gesinnt. Durch Fleiß und nüchterne Sparsamkeit erwarb sie zudem Vermögen und einen allgemeinen Wohlstand, den der Frohsinn einer gutbürgerlichen Geselligkeit würzte und ein eifriges religiöses Gefühl innerlicher machte. Dieser Wohlstand wurde beinahe vernichtet durch eine Katastrophe, an welche sich diejenigen, die sie erlebt haben, noch jetzt schauernd erinnern. Am 1. Mai 1840, Nachmittags, brach bei wüthendem Sturmwinde Feuer aus. In wenigen Stunden wurden etwa 2.000 Gebäude und eine Unmasse aufgehäufter Waaren eingäschert, der Bevölkerung ein Schaden von nahe an 5 Millionen Gulden zugefügt. Die Theilnahme

Die Eugovicza unter dem Rathhausplatz.



Hauptstraße in Baja.

des Landes kam der Stadt zu Hilfe, so daß sie alsbald erneuert und verschönert auferstand; auch die frühere Wohlhabenheit stellte sich wieder ein, der Verkehr in Handel und Gewerbe nahm bis in die Sechziger-Jahre zu.

Jetzt befreite sich die Stadt um die Summe von 730.000 Gulden von den gutherrlichen Lasten; allerdings bürdete sie sich dadurch nur größere auf und dazu stellten sich bald noch andere Übel ein. Die empfindlichsten Folgen hatte es für die Stadt, daß sowohl die Alföldbahn, als auch die Budapest-Semliner Linie sie abseits liegen ließ. Indesß kann man von Baja, ob schon es eine Zeit größerer Blüte gesehen, keineswegs behaupten, daß es verblüht sei; es entwickelt sich vielmehr von Jahr zu Jahr. Seine äußere Physiognomie ist im Allgemeinen so angenehm wie die von wenigen Provinzstädten. Seinen Mittelpunkt bildet noch immer, wie vor Alters, der viereckige Rathhausplatz, von dessen Höhe sich ein schöner Blick auf die Wälder der Pandureninsel und des jenseitigen Donaugeländes öffnet. Das heutige Rathhaus war einst ein Palast der Grassalkovich, den diese auf den Trümmern des ehemaligen türkischen Forts erbaut hatten. Dieses Herrengeschlecht legte auch den Grund der in der Nähe mündenden St. Antonsgasse, welche mit ihren schattigen Bäumen und hübschen Wohnhäusern jetzt die schönste Gasse der Stadt ist. Hinter dem Rathhause erhebt sich das alte Franciscanerkloster, an das sich viele interessante Erinnerungen knüpfen. Seine Mauern haben im vorigen Jahrhundert manche Restaurations- und Installationsversammlung des Comitats gesehen, die Mitglieder des Hauses aber waren die Lehrer und Seelenhirten des Volkes. Vom Rathhause führt eine gut gepflasterte, mit hübschen Schaufenstern besetzte Gasse zur „Kirche der Geistlichen“ (papok temploma), welche im Jahre 1728 zu Ehren der Apostel Peter und Paul erbaut worden. Weiterhin gelangt man in die belebte Cötvösgasse, in welche vier oder fünf andere Gassen münden. Seitwärts in der Jägergasse steht das Geburtshaus des Lyrikers Koloman Tóth, mit einer Denktafel bezeichnet. Nennenswerth sind ferner: die staatliche Lehrerbildungsanstalt, das große staatliche Hengstdepot und das Armenhaus, lauter neuere Gründungen.

Aber nicht nur äußerlich entwickelt sich die Stadt. Ihr Getreideumsatz ist auch jetzt ein lebhafter (fast eine Million Metercentner), ihre Mühlen- und Spiritusindustrie gedeiht (auf der Donau allein arbeiten 50 Mühlen), die Pferde- und Schweinemärkte sind berühmt, die Erzeugnisse ihres Handgewerbes gut und gesucht. Auch die Einwohnerzahl wächst unausgesetzt und übersteigt bereits 20.000, meistens Magyaren und katholisch. Die gebildete Classe hat gleichfalls zugenommen, obwohl Baja auch jetzt im Ganzen und Großen eine Handels- und Industriestadt ist, deren Bewohner, besonders die Müller und Fischer, treu an den alten Sitten hängen. Bei ihren Unterhaltungen lassen sie jezuweilen die Erinnerungen der guten alten Zeit wieder aufleben und geben sich gerne Träumereien hin, als sollte diese Zeit doch noch einmal wiederkehren.



Maria-Theresiopel, von der Eisenbahn gesehen.

In den südlichen Gemarkungen von Baja, unterhalb der Weingärten von Péto, befindet sich die nach Franz Deák benannte großartige Kanalschleuse und noch weiter unten der Wallfahrtsort Bodicza, dessen „heiliger Brunnen“ von Katholiken und Serben pietätsvoll besucht werden.

Unweit davon liegen Báthmonostor und Baracska, magyariſche Gemeinden von 3.000 bis 4.000 Einwohnern. Die letztere, eine Niederlassung aus dem vorigen Jahrhundert, liegt an dem nach ihr benannten jetzt kanalisirten Donauarm; Bâthmonostor aber war vor der Türkenzeit eine berühmte Abtei, deren Kirche und Kloster später von serbischen „Kalugern“ in Besitz genommen wurden; die in den Ruinen gefundenen Baureste bezeugen noch jetzt, wie stattlich der Bau gewesen. An der Straße nach Zombor liegen die Gemeinden Baskut und Gara, längs der Eisenbahn nach Maria-Theresiopel Bikity und Borſod, ferner Vács-Umás (ehemals Halmos) mit 8.000 Einwohnern. Oberhalb dieser Ortschaften, in der nördlichen Spitze des Comitats, liegen auf fruchtbarem Sandboden die rein magyariſchen Gemeinden Tataháza, Melykut und Tankovácz, die letzteren mit je 8.000 Einwohnern. Zu der Gemarkung von Tankovácz gehören im Norden die Puszta Kétes und im Osten Kis-Szállás, das in neuerer Zeit eine selbständige Gemeinde geworden ist. Die Herrschaft besitzt hier ein Gestüt, eine Rinderherde, eine Merinoschäferei (etwa 16.000 Stück), alles von erster Güte, und verschiedene landwirtschaftliche Industrieanlagen, darunter eine Brennerei, Kunstmühle, Eisengießerei und Maschinenwerkstätte. Hier tritt die Budapest-Semliner

Eisenbahn in die Bácska ein, um bei der nächsten Station das Gebiet von Maria-Theresiopel zu erreichen.

Maria-Theresiopel (Szabadka) ist im südlichen Uföld das nämliche, was Debreczin im nördlichen; an Ausdehnung nur um Weniges kleiner, hat es eine größere Einwohnerzahl und ist kaum minder eigenthümlich geartet. Nur ist es nicht rein magyarisches, sondern halb bunyevácsisch und nicht protestantisch, sondern katholisch.

Nach den zahlreichen Fundstücken der Bronzezeit zu schließen, welche das innere Stadtgebiet geliefert hat, mag hier schon in der Urzeit eine ansehnliche Niederlassung bestanden haben. Die erste Nachricht aus der Magyarenzeit geht bis nach dem Tatareneinfall zurück. Der Name Szabadka rührt wahrscheinlich von den damaligen Bewohnern, den freien (szabad) königlichen Gutsjassen, her. Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts bereiste Gabriel Szemléni, ein Geheimschreiber König Sigismunds, die Gegend und von ihm erhielt Szabadka, gleich anderen Ortschaften, einen mit königlichem Geheimsiegel versehenen Freibrief; alle diese Briefe wurden jedoch später durch den Reichstag als Fälschungen ungiltig erklärt und ihr Urheber zum Scheiterhaufen verurtheilt. König Albert gab im Jahre 1439 Szabadka nebst seiner ganzen Umgebung dem Johannes Hunyadi als Ersatz für dessen Unkosten bei der Verstärkung der Grenzfestungen. Da der Besitz niemals zurückgelöst wurde, verblieb er auch nachher in den Händen der Familie Hunyadi, bis schließlich Johannes Corvinus vor seinem Tode Szabadka mit noch vier anderen Ortschaften seinem lieben Getreuen Emerich Cnyingi-Török vermachte. Nach der Unglückschlacht bei Mohács flüchtete sich die Bevölkerung hinter die Wälle der Stadt und rettete sich wohl trotz der Belagerung durch das heimziehende türkische Heer, doch erging es ihr im folgenden Jahre desto schlimmer. Zar Ivan, der Abenteurer, bemächtigte sich Szabadkas und schlug dort seine Residenz auf, die magyarisches Bevölkerung aber vertrieb er aus der ganzen Gegend und raubte ihr Hab und Gut. Valentin Török gelang es einmal, die Stadt durch Überumpelung zurückzugewinnen, als er aber später bei Ofen von den Türken gefangen wurde, gelangte auch sein Besitzthum sammt der ganzen Bácska in türkische Hände.

Die Vorfahren der jetzigen Bevölkerung sind nach der Vertreibung der Türken eingewandert und leisteten nachmals Grenzerdienste.

Nach der Auflösung der Militärgrenze wurde Szabadka unter dem Namen Szent-Mária zum Cameral-Marktflecken. Von da an beginnen die Zwistigkeiten, erst mit den Serben, dann mit dem ungarischen Adel, nach Auswanderung der Unzufriedenen aber mit dem Comitatus und der Hofkammer; es handelte sich dabei um Zehent, Vorspann und andere Lasten, deren sich die Stadt dadurch entledigen wollte, daß sie sich um den Rang einer königlichen Freistadt bewarb. Es dauerte aber lange, bis sie dieses Ziel erreichte. Endlich gelang es ihr, den Schutz der Königin Maria Theresia selbst zu gewinnen, worauf sie im

Jahre 1779 das Privilegium und zum Zeichen der königlichen Gunst den Namen Maria Theresiopolis erhielt. Der alte Name Szabadka behauptete sich dabei wohl noch immer, gewann jedoch erst 1845 durch königliche Erlaubniß wieder gesetzliche Geltung. Zu dieser Zeit wurde auch das Stadtsiegel wieder magyarisch, in dessen Doppelwappen sich oben das Bild der Jungfrau Maria, unten ein säbelschwingender Löwe befindet, zum Gedächtniß der tapferen Grenzerdienste der Bevölkerung. Gegenwärtig heißt die Stadt nur bei den Deutschen Maria-Theresiopel, Serben und Bunyeváczen nennen sie unter sich Szuboticza.

Die Befreiung kostete der Stadt viel Geld und überdies mußte sie in ihrer ausgedehnten Gemarkung noch drei Dörfer (Vajmof, Esantavér und Sándor) ansiedeln.

Die Theresienkirche.



Und auch nach diesen Opfern stieß die gesetzliche Inartikulirung noch auf Hindernisse, denn die Stände des Comitates führten auf dem Reichstage von 1790 nicht ohne Grund dagegen an, die Stadt besäße ja noch gar kein einigermaßen schönes Gebäude,



Kossuthgasse in Maria-Theresiopel.

viele Häuser hätten nicht einmal Schornsteine und Fenster, auch wären die Bewohner größtentheils ungebildete Bauern, darunter nur wenige Gewerbsleute und gar keine Handeltreibenden. Und sehr lange Zeit blieb dies auch später so; ein mehr städtisches Außere gewinnt Maria-Theresiopel erst seit einigen Jahren, seitdem es Eisenbahnen hat. Wer die Stadt seit zehn oder fünfzehn Jahren nicht gesehen, würde sie heute kaum erkennen; selbst die Straßennamen sind andere geworden. Vor dem Bahnhofe, wo im vorigen Jahrzehnt noch der „Rogina bara“ genannte Sumpf sich ausbreitete, legt man soeben einen zierlichen Park an und weiterhin erhebt sich das neue Gerichtsgebäude. Von hier aus führt die Hauptstraße, jetzt Kossuthgasse, nach der Stadt mit lauter ein- und zweistöckigen, palastartigen Gebäuden. Unter diesen befinden sich die staatliche Lehrerinnen-Bildungsanstalt, die schönsten Gasthöfe und mehrere mit hauptstädtischer Eleganz eingerichtete Kaffeehäuser. Die Säulenvorhalle des „Hotel Pest“ bildet auch den Eingang zu dem unter dem nämlichen Dache befindlichen städtischen Theater. Das thurmgeschmückte Rathhaus blickt auf das Würfelpflaster und die Kugelaquazien des stattlichen Sanct Stefansplatzes nieder, um den sich hübsche stockhohe Häuser und auffallend schöne Verkaufsläden reihen. Rechts von diesem Platze erscheint der Telekiplatz mit der Franciscanerkirche nebst Kloster, welche Gebäude im vorigen Jahrhundert durch Umgestaltung der alten Festung entstanden sind. In einer Seitengasse links steht der Palast der Sparkasse, in der breiten Deakgasse die große, zweithürmige Theresienkirche, daneben die stattliche Probstei.

Auch die vom Theaterplatz ausgehende Wesselényigasse und einige Seitengassen in der Mitte der Stadt weisen elegante Privathäuser auf. Im übrigen freilich sieht die Stadt mit ihren nahe an 10.000 Häusern noch jetzt fast ebenso aus, wie vor hundert Jahren. Die Zentaer- und die Körvorstadt haben nicht einmal Kirchen, nur Bethäuser, vor denen große dorfmäßige Glockenstühle stehen.

Die Lage der Stadt abseits vom Hauptverkehr und die sparsame Lebensweise ihrer Bewohner brachten es mit sich, daß sich dort sehr lange kein städtisches Element entwickeln konnte und auch kein Antriebe zur Bauhätigkeit in größerem Stile fühlbar wurde. Mehr als die Hälfte der 70.000 Einwohner, die herrschaftlichen Grundbesitzer ebenso wie die bäuerlichen, bewohnen auch jetzt ständig ihre „Szállásé“ draußen auf der Puszta. Diese liegen stellenweise so dicht beisammen, daß sie beinahe Dörfern gleich sehen; so leben auf den Puszten Kelebia, Sebesics, Berusics, Tavanfut je 3.000 bis 4.000 Menschen. Indeß bauen sich seit einigen Jahren einzelne wohlhabende Landwirthe auch schöne und auf Herrenart eingerichtete Stadthäuser. Und es gibt da herum viele wohlhabende Landwirthe, Bauern mit 800 bis 1.000 Joch Grundbesitz sind nicht selten.

Dieses Volk der Szállásé ist im Vollgefühl seines Reichthums stolz, ja hochmüthig; den Städter, der von seiner Wissenschaft oder von Handel und Gewerbe lebt, schätzt es

gering — denn nur wer Grund und Boden hat, gilt ihm als voller Mensch und diesen sogar mißt es nach „Ketten“ (láncz = ein Bodenmaß von 2.000 Quadratflaster). Eine Wechselwirkung, wie sie anderswo zwischen einer größeren Stadt und der Ackerbaubevölkerung ihrer Umgebung stattfindet, fehlt hier fast gänzlich; diese Leute bringen gewiß kein Grünzeug und Geflügel, keine Milch und Butter nach der Stadt; sie selbst haben genug davon auf ihrem Szállás, mag also auch ein Anderer zusehen, daß es ihm daran nicht fehle. Diese Denkungsart und Lebensweise bringen es mit sich, daß der hierher Überfiedelte, ob er den Honoratioren



See und Bad zu Patics.

oder dem Handels- und Gewerbestande angehöre, sobald er es irgend vermag, trachtet, auch eine kleine Liegenschaft, wenigstens ein paar Spannen breit Sandhügel für Küchen- und Weingarten zu erwerben. Darum sieht man dort so viele Wein- und Obstgärten (zusammen etwa 4.000 Katastraljoch), welche die Stadt von oben her einem Kranze gleich umschließen. Unter den Obstgattungen gedeihen besonders schön die Szercsika-Äpfel und Aprikosen, welche in neuerer Zeit jährlich zu Tausenden von Metercentnern ausgeführt werden. Einzelne Weinguthbesitzer produziren auch anderes Feinobst, von dem aber nicht viel auf den Markt gelangt. Ebenso günstig ist dieser sandige Boden für die Reben, denen hier die Phylloxera nicht schadet. Von Wein wachsen durchschnittlich 40.000 Hektoliter im Jahre (mehr als die Hälfte Schiller), und Alles wird an Ort und Stelle getrunken, ja, es reicht

nicht einmal, denn der Szabadkaer findet stets einen Anlaß zum „Zutrunf“, und diesen nicht anzunehmen oder nicht zu erwidern, wäre keine geringere Beleidigung, als den Gruß mit dem Hute unerwidert zu lassen. Bei den Gastereien von sprichwörtlich gewordener Herzlichkeit ist es der größte Genuß des Hauswirthes, seinen Gast „anzufüllen“, das heißt gründlich einzuweichen, damit er es nie vergesse, daß er in Szabadka gewesen. An Gästen aber fehlt es nie und nimmer, ja es vergeht kaum ein Monat, ohne daß auch ein paar Ausländer erschienen, besonders zur Zeit der Pferdemärkte. Die Pferdemärkte von Maria-Theresiopel sind mit Recht in ganz Europa berühmt geworden; der Zutrieb beläuft sich jährlich auf 60.000 bis 70.000 Pferde und unter den Käufern sind nicht nur die nahen Balkanländer, sondern auch Deutschland und Böhmen, ja Italien und Spanien vertreten.

Pferdezucht und Viehzucht überhaupt bildeten lange Zeit die Hauptbeschäftigung und stärkste Einnahmequelle der Bevölkerung, das Product derselben war eben an Ort und Stelle verkäuflich und auch leichter zu Markt zu bringen als die Körnerfrucht. Darum gab es wenig Acker und massenhafte Viehweide. Jetzt aber sind von der ungeheuren Gemarkung (166.077 Katastraljoch) schon über 110.000 Joch aufgeackert, davon liegt ein Drittel brach, ein Drittel ist mit Weizen bebaut, etwa 20.000 Joch mit Hafer, das Übrige mit Mais und anderen Producten. Aber auch Weidegrund ist noch reichlich vorhanden, über 30.000 Joch, dazu gegen 10.000 Joch Wald, und zwar im nördlichen, sandigen Theile des Gebiets auf der Tompaer Puszta.

Und nicht nur die Einwohner sind reich, auch die Stadt selbst ist es, denn sie besitzt in ihrer Gemarkung 44.000 Joch (davon 26.000 Joch Hutweide) und als Grundherrin von Bajmok und Csantavér auch in den Gemarkungen dieser Gemeinden 10.000 Joch; Alles zusammen hat einen Werth von 4½ Millionen Gulden und sie bezahlt davon etwa 45.000 Gulden Grundsteuer. Die Einnahmen der Stadt belaufen sich in verschiedenen Jahren auf 700.000 bis 800.000 Gulden, wovon sie auf Schulen und ähnliche Zwecke allein 150.000 Gulden verwendet. Denn wohl zu merken, sie erhält ein besuchtes Ober-gymnasium, eine bürgerliche Mädchenschule, eine bürgerliche Gewerbechule und zahlreiche Elementarschulen nicht nur in der Stadt, sondern auch auf den Szállásen.

Auch der Badeort Pálics, östlich der Stadt, mit der Eisenbahn ungefähr eine Viertelstunde weit, ist städtisches Eigenthum. Der See ist sechs Quadratkilometer groß und, wie die Überlieferung des Volkes lautet, im vorigen Jahrhundert dadurch entstanden, daß Hirten Brunnen gruben, aus denen das Wasser emporquoll. Die Heilkraft derselben wurde aber erst in den Vierziger-Jahren entdeckt, worauf man in den nächsten Jahrzehnten den Wald parkirte und ringsum Badehäuser, Gasthöfe und schöne Willen baute, so daß Pálics jetzt zu den angenehmsten Badeorten gehört. Der Boden ist sandig, die Luft jedoch rein und vom Dufte der umliegenden Gärten und Weinberge gewürzt. Das Wasser ist kohlen-

säurehaltig und von gelblicher Farbe; es bewährt sich namentlich bei Skrophulösen und rheumatischen Leiden. Am bewegtesten gestaltet sich das gesellige Leben des Bades zur Zeit der athletischen Wettkämpfe, sowie an Sonn- und Festtagen, wenn die Menge der Ausflügler durch Extrazüge von Maria-Theresiopel und Szegedin dahin befördert wird. In der Nähe des Parkes besitzt die Stadt eine 40 Katastraljoch große Obstbaumschule, welche jährlich etwa 50.000 Setzlinge in die nähere und weitere Umgebung versendet.

Seitdem die Eisenbahnen aus sechs verschiedenen Richtungen in Maria-Theresiopel zusammentreffen, hat der Handel (besonders die Getreide- und Schweineausfuhr) sich ungewöhnlich entwickelt und der Personenverkehr einer Woche ist so lebhaft, wie er früher kaum in einem Jahre gewesen.

In der That hat Maria-Theresiopel nur guter Verkehrslinien bedurft, um seinen gewaltigen Reichthum zu erschließen und in eine Periode des Aufschwungs einzutreten. Freilich, um als gesellschaftlicher und geistiger Mittelpunkt der Gegend in die Wagschale zu fallen, ist seine intelligente Klasse noch nicht stark genug. Ihre Entwicklung ist noch sehr gehindert durch die herkömmliche Lebensweise und Denkart, welche gerade bei den Bunjeváczen, dem durch sein Vermögen maßgebenden Element, am zähesten gepflegt werden. Sie sind die typischen Bewohner der Bácska und da sie in Maria-Theresiopel am dichtesten beisammenwohnen (1881 war unter 61.000 Einwohnern ihre Zahl 34.000, die der Serben nur 3.000), so wird es von Interesse sein, hier auch einen kurzen Blick in ihr häusliches Leben zu werfen.

Die Bunjeváczen oder Dalmatiner sind zur Zeit der Befreiungskriege aus der Hercegovina, und zwar aus der Gegend des Buna-Flüßchens in die Bácska eingewandert. Ihre Anführer, die Franciscanermönche, führten im Jahre 1687 schon Matrifeln über die Neugeborenen. Die neue Heimat mußten sie sich aber durch viele Leiden und Blutopfer erkaufen, denn die Türken saßen noch an der Theiß und fielen oft genug über sie her. Dann verbargen sie sich wohl, wie die Mönche berichten, wochenlang in den benachbarten Kohrsümpfen und unterirdischen Höhlen, und nur die Tröstungen ihrer Priester bewahrten sie vor Verzweiflung. Nach dem Siege bei Zenta hätten sie vor den Türken allerdings Ruhe gehabt, aber da scheuchte die Kákóczysche Revolution sie aus ihrem Heim heraus. Während die waffenfähige Mannschaft nach Szegedin beordert wurde, führten die Mönche die schutzlosen Familien derselben nach Peterwardein, wo sie sich sieben Jahre lang aufhielten, worauf sie erst nach dem Szatmárer Friedensschluß wieder in ihre zerstörten Wohnstätten zurückkehrten. Doch erhielten sie zum Lohne für ihre damaligen und späteren Kriegsdienste so viel Land geschenkt, daß sie noch heute die reichsten Bürger der Stadt sind. Auch lieben sie ihre Stadt. In einem ihrer Lieder heißt es: „Szubolicze béla, Tebe nigde néma“ (Du weißes Szuboticza, nirgends hast du deinesgleichen).

Die Tracht der Männer ist einfach und der der Magyaren ähnlich, nur die Bursche tragen Seiden- oder Sammtwesten wie die Serben. Desto schmucker, ja prächtiger kleiden sich die Weiber. Die Puffärmel sind mit Gold gestickt und auch das seidene Leibchen ist mit Goldblumen ausgenäht; ihr Rock ist gleichfalls aus theurem Stoff gemacht, das Feierkleid



Bunjevácziſcher Mann.

aber gewöhnlich aus schwerem blumigem Seidenzeug. Auf dem Kopfe tragen sie einen Haarschmuck namens „Pletenicza“, an den Füßen „Schmetterlingspantoffel“ oder Schuhe. Wird das Mädchen Braut, so bekommt sie noch eine „Gurdia“; es ist dies eine der ungarischen Mente (Umhängejacke) ähnliche Winterjacke, vormals aus rothem, jetzt in der Regel aus dunkelblauem Tuche, mit Fuchspelz gefüttert und verbräunt, mit großen silbernen Knöpfen und reicher Goldverschnürung geschmückt, so daß ein solches Kleidungsstück seine 500 bis 600 Gulden kosten kann.

In dieser Prachtliebe, sowie in der Erziehung der Mädchen liegt ein orientalischer Zug. Vor Wind und Sonne geschützt, beschäftigen sich die Mädchen fast ausschließlich mit der Pflege ihrer Schönheit. Während dem Magyaren ein dralles, rothbackiges Mädchen gefällt, schmachtet der junge Bunyevácze nach einer blassen, schlanken Schönheit. Wenn sie



Bunyevácziſche Frau.

aber dann heiraten, haben ſie eine deſto größere Laſt zu tragen, denn das ganze Haus will dem jungen Frauchen befehlen. Und in ſo einem Hauſe leben gar viele Perſonen, zuweilen dreißig bis vierzig, in patriarchaliſcher Gemeinſchaft beiſammen. Materielle Arbeit indeß verrichten die Frauen auch dann nur, indem ſie der Wochenfolge nach für alle Hausleute kochen und backen und außerdem noch ſpinnen und weben.

Seinen Acker bearbeitet der Bunyevácze erſt in neuerer Zeit ſorgfältiger, deſto mehr Mühe verwendet er auf ſein Vieh, beſonders auf die Pferde. Der wohlhabende Landwirth

hält für jeden Sohn ein Reitpferd, das jeder mit seltener Geschicklichkeit an seine Hand gewöhnt und wie in den Sattel gewachsen reitet. So wie das Mädchen sich durch Schönheit und Kleidung auszeichnen will, liebt es auch der Bursche, durch ein schönes Pferd und Leistungsfähigkeit beim Weine aufzufallen. Und Gelegenheit zum Trinken gibt es genug, denn der Bunjevácze liebt gefellige Unterhaltung, z. B. den Kolo (Ringelreihen), Prélo (Spinnstube) und Divan (Gespräch), die auch bei den Serben gebräuchlich sind, nur daß diese sich dazu auf dem Dudelsack, die Bunjeváczen aber auf der Tambura aufspielen lassen.

Große Lustbarkeiten finden bei den Kindstufen (habine) und dem Leichenschmaus (poduschje) statt; da treibt man es bis nach Mitternacht und dann beginnt erst das „Pratısiren“. Dieses Wort bedeutet „begleiten“; man geleitet nämlich das würdigste Mitglied der Gesellschaft heim, weckt dessen ganzes Hausvolk aus dem Schlafe und setzt das Essen und Trinken bei ihm so lange fort, bis man wieder zu einem anderen Mitgliede der Gesellschaft weiter „pratısirt“, und so fort bis zum Morgen.

Interessant sind die Hochzeitsgebräuche, namentlich die Trauung, welche meistens im Herbst stattfindet. Einige Tage vorher machen sich die Muştulundschias auf den Weg, um die Gäste zu laden. Sie sind die Hochzeitsbitter und werden unter den Freunden des Burschen gewählt; die Pferde mit bunten Tüchern und Bändern aufgeputzt, den sträußchenbesteckten Kulacs (ungarische Feldflasche) in der Hand, reiten sie in die Runde zu allen bekannten Herren- und Sippenhäusern. Bei der Trauung aber bilden sie die Ehrenwache der Braut, die ja in der türkischen Zeit, denn aus dieser stammt der Brauch, gar wohl bewacht werden mußte, wurde doch so manchesmal der Zug durch eine Schar von Frauenräubern überfallen. Auch die Sztatjelas (Gevattern, Beistände), welche vor der Trauung in das Haus der Braut geschickt werden, haben ursprünglich den Beruf, Wache zu halten, doch sieht man jetzt mehr auf tüchtige Zechkraft und wählt aus diesem Gesichtspunkte drei ältere Männer, denen dann die Verwandten der Braut alle Ehre anthun, indem sie sie gehörig durchfeuchten. Wenn sich dann der Hochzeitszug in Bewegung setzt, alle Wagen nach einer bestimmten Rangabstufung hinter einander, will die Reihe schier kein Ende nehmen. Nach der Trauung jedoch sondern sich die beiden Familien von einander und nehmen jede für sich das Mahl ein, erst Nachmittags wird im gestreckten Galopp das Mädchen abgeholt, nachdem es vorher in der ganzen Stadt herumkutschirt worden. Sobald man mit ihr wieder im Bräutigamshause eintrifft, beginnen daselbst die mehrtägigen Unterhaltungen und der Austausch von Geschenken verschiedener Bedeutung. Der neue Schwiegersohn macht am zweiten Sonntag vor Weihnachten seinen ersten Besuch im Elternhause seiner Frau, diese selbst erst am Sonntag darauf. Jener Tag heißt Matericza, dieser Deza (Tag der Mütter, Tag der Väter), und da pflegen auch die Kinder



Gregorius Jmro

Sampevácipter Foto.

hinzugehen, um die bekannten Frauen und Männer zu begrüßen, was natürlich auch nicht ohne Geschenke abläuft.

Unter den Festgebräuchen ist am interessantesten der Pfingstzug der Kralyiczas. Er verläuft auf ähnliche Weise wie bei den Serben, mit denen ja eine Verwandtschaft der Sprache und Sitten besteht, nur daß die Bunyeváczen Katholiken, und zwar sehr eifrige sind. Auch magyarisch lernen sie gerne, den Wissenschaften aber sind sie nicht gerade hold. Nach den Daten der Volkszählung kann kaum ein Fünftel von ihnen lesen und schreiben. Dabei hat aber fast jede Familie irgend einen Zweig, der zu Reichthum und dadurch zu „Herrenthum“ emporgediehen ist; solchen Zweigen gehören jene Mittel- und Großgrundbesitzer mit Namen auf —ics und —vics an, die, an Gefinnung und Denkart vollkommen zu Magyaren geworden, in kritischer Zeit das Volk stets den Interessen der Stadt und des ungarischen Vaterlandes gemäß zu leiten wissen.

Die südlichste Puszta von Maria-Theresiopel ist das wegen seiner schönen Rinder und Pferde bemerkenswerthe Zobnaticza, das schon ganz nahe bei Topolya liegt. Diese große magyarische Gemeinde von 10.000 Einwohnern hat sich im vorigen Jahrhundert angesiedelt. Damals war sie Eigenthum des Barons Kray, jetzt gehört sie der Familie Zichy. Dieselbe ist Sitz eines Bezirksgerichts und Stuhlrichteramts und eine bedeutende Station der Budapest-Semliner Eisenbahn. Im Süden ihrer Gemarkung liegt die Puszta Emuzsics, deren Name aus dem alten Himesegyháza verderbt ist; die Ruinen des letzteren sind noch als Steinhaufen zu sehen. Weiter unten, im anmuthigen Thale des nach Südosten fließenden Baches Vács-ér liegen nahe bei einander Hegyes, Szeghegy und Feketehegy, einst sämmtlich zum Hunyadi'schen Besitzthum gehörig. Auf den steileren Hügeln (Várhegy, Strázsahegy) sind die Stätten der einstigen Gebäude auch hier an Steinhaufen zu erkennen. Im Gebiete dieser dreifachen Gemeinde hat am 14. Juli 1849 General Guyon über das Jellacic'sche Heer jenen Sieg erfochten, zu dessen Gedächtniß die Comitatsbevölkerung im Jahre 1887 in der Nähe der Eisenbahnstation von Feketehegy eine Denkfäule errichtet hat.

Westlich von Topolya liegen die Compessoratsorte Bajsa, S-Moravicza und Pacsér. Eine halbe Stunde von letzterem, bei Bajmok, erreicht man die Alföld-Fünmaner Eisenbahnlinie, welche, an Nemes-Militics vorbei, als nächste Station Zombor berührt.

An der Stelle von Zombor stand vor der Niederlage bei Mohács die Ortschaft Czobor-Szent-Mihály mit einem kleinen Schlosse; beides gehörte sammt der ganzen Gegend (bis nach Baja und Zankovác hinauf) der reichen Familie Czobor. Die Türken verheerten natürlich Ort und Schloß; an der nämlichen Stelle entstand dann eine neue Niederlassung, die man seit 1543 Zombor zu nennen begann, indem die neuen Bewohner

den Namen der früheren herrschaftlichen Familie so aussprachen. Im Jahre 1599 sagt es der Palatin Stefan Illésházy geradezu, daß „der tatarische Chan mit all seinem Volke zu Czobor-Szent-Mihály überwinterte, welches die Türken jezo Zombor nennen“. Und dieser Name ist dem Ort auch später verblieben.

Zur Zeit der Fremdherrschaft war es zwar Hauptort eines Bezirkes, doch waren außer der Besatzung von 50 Köpfen nur 13 steuerzahlende Häuser aufgenommen. Nach der Befreiung des Landes wurde es von Bunjeváczen und Serben besetzt. Nach der



Hauptstraße und Comitatshaus zu Zombor.

Conscription des Jahres 1699 bestanden seine Einwohner aus 270 Bauern und 31 Gewerbetreibenden. Sie waren zwar fern von der Grenze, wurden aber trotzdem unter die Grenzer aufgenommen. Als die Militärgrenze aufgelöst wurde, wiederholten sich hier dieselben Scenen wie in Maria-Theresiopel. Die serbische Bevölkerung hatte sich an den bequemen militärischen Dienst gewöhnt und wollte sich der Comitatsgerichtsbarkeit durchaus nicht fügen, sondern wandte sich an Maria Theresia mit der Bitte, für sie einen privilegierten Bezirk wie Jazygien und Rumänien zu schaffen. Dieser Bezirk hätte 9 Dörfer und 19 Puszten enthalten, welche heute lauter selbständige und volkreiche Gemeinden in der Umgebung von Zombor sind. Der damalige Ararial-Ingenieur Franz Rédl steckte die Gemarkung Zombors

mitten in diesem großen Bezirke aus, jene Orte aber schuf er zum Besitze des Arars und bevölkerte sie alsbald mit den scharenweise eintreffenden neuen Colonisten. Für diese glücklichen Operationen erhielt Rédl die Herrschaft Stanisies-Masztina, welche in den Händen seiner Nachkommen (der freiherrlichen Familie Rédl) gegenwärtig eine der schönsten Musterwirthschaften bildet.

Zombor mußte sich damit zufrieden geben, daß es im Jahre 1749 königliche Freistadt wurde. Sein Gebiet beträgt 53.577 Katastraljoch. Dieser Grundbesitz gehört größtentheils Serben, welche die Hälfte der 24.000 Einwohner Zombors ausmachen; von der anderen Hälfte sind je 5.000 Magyaren und Bunyeváczen und etwa 2.000 Deutsche. Der landwirthschaftliche Betrieb und die Lebensweise sind hier seit uralter Zeit die nämlichen wie in Maria-Theresiopel; wer Vermögen hat, wohnt am liebsten draußen auf seinem Szállás. Aus diesem Grunde entwickelt sich auch Zombor äußerlich nur langsam, obgleich es sich von Anfang an sehr günstiger Verhältnisse erfreut hat. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Sitz der ärarischen Güterdirection, welche von hier aus die wichtige Angelegenheit der Colonisation betrieb; später wurde der Franzenskanal an der Stadt vorbei geführt und auch der Sitz des vereinigten Comitats dahin verlegt. All dies fesselte eine Menge gebildeter Elemente an die Stadt und sie nahmen noch zu, als mancherlei andere Ämter dahin übersiedelten, die Stadt selbst aber beginnt erst seit einigen Jahren ein gefälligeres Ausere anzunehmen. In ihrem alten Mittelpunkte, auf dem Platz vor dem thurmgeschmückten Rathhause stehen noch die altväterischen Ararialgebäude des vorigen Jahrhunderts, hier ist die im Innern schön restaurirte römisch-katholische Kirche, während sich an der anderen Ecke des Platzes das neue Staatsgymnasium erhebt.

Die schönste Straße ist die Hauptstraße, welche von der Rückseite des Rathhauses dem Comitatshause zuführt, aus lauter stockhohen Häusern besteht und auch die elegantesten Läden aufweist. Das schönste Gebäude der Stadt ist das auf dem freien Platze allein stehende Comitatshaus. Schon in seiner alten Gestalt wurde es als einzig in ganz Ungarn gepriesen; jetzt, nachdem es im vorigen Jahrzehnt mit dem Aufwande einer halben Million Gulden restaurirt worden, gleicht es an Größe und äußerer Zier einem fürstlichen Palaste, es list der Stolz und würdige Sitz des großen Doppelcomitats. Es enthält prächtige Privatwohnungen und eine ganze Menge der verschiedensten Ämter. Außer den sämmtlichen Centralämtern des Comitats ist darin das Stuhlrichteramt von Zombor untergebracht; 36 Zimmer nehmen der Gerichtshof und das Grundbuchsamt ein; dort findet man ferner die Finanzdirection, das Staatsbauamt, das königliche Schulinspectorat, dann im rückwärtigen Tracte die königliche Staatsanwaltschaft und die mit einer Schnellpresse ausgestattete Comitatsdruckerei; selbst der landwirthschaftliche Verein des Comitats und die historische Gesellschaft haben darin Unterkunft gefunden.

Vor dem Comitats-hause und auf dem Rathhausplatze finden die Wochenmärkte statt. Gewerbsleute hatte Zombor immer wenig und auch jetzt gibt es deren nur 600; desto mehr Leben hat, namentlich in den letzten Jahrzehnten, auf dem Getreidemarkte geherrscht. Auf jeden Wochenmarkt wurden 8.000 bis 10.000 Centner Waare hereingebracht und es gab förmliche Dynasten des Productenhandels. Durch die Anlage der Alföld-Fiumaner Eisenbahn ist indessen der Verkehr getheilt, also hier verringert worden.

Auffallend ist es aber, daß bei so zahlreicher Intelligenz der Hauptort des Comitates weder ein für bessere Gäste eingerichtetes Hotel, noch ein Kaffeehaus besitzt. Die Leute von den Szállásen und aus dem Comitate nehmen, wenn sie einmal über Nacht in der Stadt bleiben, mit den kleineren Gasthäusern vorlieb; die Bewohner der Stadt aber können ein Kaffeehaus füglich entbehren, da sie einen serbischen und drei ungarische Lesevereine haben, in denen Leute jeden Ranges sowohl passende Gesellschaft, als auch die Zeitungen finden. Die städtische Bibliothek, 1858 gegründet und etwa 20.000 Bände stark, ist die hervorragendste des Comitates. Auch besitzt Zombor eine serbische Lehrerbildungsanstalt und eine Handelsmittelschule. Zu erwähnen sind ferner das Schlachthaus, die große Kaserne der gemeinsamen Armee, hinter dem Rathhause der artesische Brunnen, der neue Volksgarten und ein hübscher städtischer Park, nebst einträglicher Obstbaumschule.

Von Zombor gelangt man, die Gärtnergemeinde Ropuszina seitwärts liegend, auf prächtiger Chaussee nach Bezdán, dessen magyarische Bevölkerung (jetzt etwa 8.000), zu Zeiten dermaßen anwächst, daß sie ganze Schwärme nach dem benachbarten Baranyaer Comitate und nach Syrmien entsendet. Es sind stark gebaute, schön gewachsene Leute, deren Söhne die strammsten Burschen des Bácskaer Husarenregiments sind. Männer und Weiber sind gleich arbeitsam und ausdauernd. Sie bebauen das Feld (besonders viel Hanf) und arbeiten als Fuhrleute, im Winter schneiden sie Rohr und fällen Holz, oder schaffen als „Kubikos“ (Erdarbeiter) an den Dämmen. Besonderen Schick zeigen sie als Radmacher und Korbflechter. Ferner betreiben sie gerne die Wassergewerbe, wozu das reichlich vorhandene Wasser Gelegenheit genug bietet; ist doch die große Donau nur eine Viertelstunde weit entfernt und nimmt hier den Franzens-Kanal und dessen von Baja kommenden Arm, die Baracskaer kleine Donau auf. An der großen Donau hat die Stadt eine Dampfschiffstation und mit dem am jenseitigen Ufer liegenden Kis-Közweg verkehrt sie durch eine Fähre.

Von Bezdán aufwärts fast bis Baja und abwärts bis Novoszello ist das Uferland der Donau ziemlich einförmig. Hier wohnen, besonders in den Gemeinden Szónta, Monostorszeg und Bajszka, die mit den Bunyeváczen verwandten Schokagen am zahlreichsten, ethnographisch hochinteressante, aber meistens arme Leute.

Die Schofaken sind, wie die Bunjeváczen, ein katholischer Slavenstamm. Sie haben ihren Namen wahrscheinlich vom Berge Sok (Schof), dessen Gegend sie in ihrer Urheimat auf dem Balkan bewohnten; doch wird er auch von dem Worte „saka“ (Handfläche) abgeleitet, weil sie mit der flachen Hand das Kreuz schlagen. Männer und Weiber tragen Sommer und Winter nur ein einziges Leinengewand, über dem die älteren Männer noch eine mit Lammfell gefütterte Weste (pršnjak), die Weiber aber eine gewebte Schürze (pregača) anziehen; als Oberkleid tragen im Winter alle ein Wamms aus Lammfell. Eine Mütze aus gleichem Stoffe ist die Kopfbedeckung der Männer, und ihre Fußbekleidung ein Bindschuh, den sie bis an die Knie zuschnüren. Das Haar der Mädchen ist vorne handbreit emporgekräuselt und hinten in einen zwei Hand breiten, dichten Zopf geflochten; dieser wird bei den Frauen unter einer Keifenhaube (ubradač) geborgen, welche sie nie ablegen. Am Festtage legt das Mädchen einen weißen, die Frau einen rothen, blauen, oder grünen Rock an; Schürze und Puffärmel sind mit goldenen Tupfen und buntem Saume geschmückt, auf dem Kopfe tragen sie einen ansehnlichen Blumen- oder Federputz, an der Taille und in der Hand ein farbiges Spizentuch, an den Füßen rothe oder grüne Stiefel.

Auch hier gehen die Weiber weder in auswärtige Arbeit, noch in Dienst. In jedem Hause gibt es fünf bis sechs Webstühle und auch auf Weg und Steg sieht man die Spindel drehen. Es gibt viel zu weben, denn sie leben noch fast alle in Hausgemeinschaft, und zwar ziemlich dürftig. So lange das Schweinefleisch vorhält, fehlt es nicht an einem guten Bissen, weiterhin aber, vom Frühjahr bis zum Herbst, bekommen sie selten Fleisch zu sehen. Darum gibt es bei ihnen auch weniger Lustbarkeiten, obgleich sie gastfrei und gutmüthig sind. Kommt Jemand zur Essenszeit ins Haus, so muß er selbst beim Ärmsten durchaus mit an den Tisch; wenn man Einem von ihnen eine Gefälligkeit erweist, so antwortet er: „dobijete jabuka“ (ich werde dir einen Apfel bringen), das heißt, ich werde es dir vergelten. Bei ihrer Armut kann dabei freilich wenig mehr als ein Apfel herauskommen, und sie versäumen es im Herbst auch gewiß nicht, denselben zu überreichen, nachdem sie ihn zuvor geküßt und an die Stirne gehoben; auch das Osterei wird so behandelt. In die Kirche aber nimmt jede Frau einen kleinen Teppich mit, auf dem sie kniet oder sitzt. All dies sind Überbleibsel orientalischer Gebräuche.

Tauf- und Leichenschmaus sind auch bei ihnen gebräuchlich und zum Kolo oder Brélo gehen sie recht gern; bei der Hochzeit aber wird schon gehörig gespart und es heiraten dreißig bis vierzig Paare gleichzeitig, weil sich dadurch die Schar der Gäste mehr vertheilt und die Unterhaltung weniger kostet. Auch der Brautzug ist einfacher; sie gehen zu Fuße und schwenken Tücher, während zwei oder drei Bursche, damit es auch an Musik nicht fehle, vor dem Zuge her mit Ruhglocken läuten.

Die Schokagen sind, wie die Bunheváczen, gut entwickelte, ot klastert hohe Männer; unter den Frauen finden sich auffallende Schönheiten. Auch sie heiraten gerne frühzeitig, womöglich noch vor dem militärpflichtigen Alter. Wenig Männer können lesen und schreiben, die Weiber aber fast alle. Bei Monostorszeg stehen noch die Trümmer der einst berühmten Burg Bodrog, des ehemaligen Comitatsitzes. Wie der Anonymus berichtet, lagerte



Schokagin.

Arpád, nachdem er die Bácska erobert, mit seinem Volke lange Zeit in dieser Gegend. Als König Ladislaus 1095 das Osterfest auf Burg Bodrog verbrachte, empfing er dort jene Gesandtschaft, die ihm die Führerschaft des ersten Kreuzzuges anbot. Hauptort des Bodroger Comitats wurde später Háj-Szent-Lörincz, das der Zeitgenosse Verancsics „ein wackeres Städtchen“ nennt. Es besaß ferner eine Prämonstratenser-Propstei, die schon im XIII. Jahrhundert als glaubwürdiger Ort (*locus credibilis*) vorkommt.

Ein alter Ort ist noch Apatin an der Donau, vor der Schlacht bei Mohács Apáti genannt. Jakob Bánffy hat dort im Jahre 1514 den Bauernaufstand niedergeschlagen. In der Türkenzeit wurde es völlig verheert, gelangte aber durch die deutschen Colonisten des vorigen Jahrhunderts zu neuer Blüte. Gegenwärtig ist es zwischen Baja und Neusatz die bedeutendste Uferortschaft der Bácska, es hat eine Dampfschiffstation und ist Sitz des Stuhlrichteramtes und Bezirksgerichts. Mit dem 15 Kilometer weit entfernten Zombor ist es durch eine gute Chaussée verbunden. Seine Straßen sind regelmäßig und mit Bäumen bepflanzt, es hat viele hübsche Privathäuser und eine schöne stockhohe Bürgerschule. Seine 12.000 Einwohner sind sämmtlich fleißige Gewerbs- und Kaufleute. Der Fischfang beschäftigt über 500 Familien und unterhalb der Ortschaft klappern nicht weniger als 58 Wassermühlen. Ferner wird die Ziegelfabrication im Großen betrieben (48 Öfen), und ebenso die Töpferei. Die Weiden Dickichte der Gegend liefern Stoff für die Korbflechterei; etwa 200 Familien leben davon. Von hier aus wird auch die südliche Gegend mit den hier beliebten Holzschuhen (klumpa) versehen. Neuerdings beginnt man das in der Gegend wachsende Rohr zur Herstellung von Kunstgegenständen zu verwenden. Im Großen und seit Langem wird ferner Hanf gebaut, dessen jährliche Ausfuhr 15.000 Metercentner erreicht. Bedeutung haben schließlich der Getreidetransport und die Seidenproduction erlangt. Der Maulbeerbaum wird übrigens auch noch zur Herstellung des Maulbeerbranntweines (tudovica) verwerthet, von dem etwa 1.000 Hektoliter jährlich gewonnen werden. Selbstverständlich erfreut sich bei so mannigfaltiger Thätigkeit die Bevölkerung eines allgemeinen Wohlstandes. Eine auffallende Episode des Volkslebens bildet das Fest am Vorabende St. Johannis von Nepomuk; die Müller und Fischer begehen es, indem sie ihren Schutzheiligen in Begleitung von Hunderten bekränzter und beleuchteter Rähne unter prasselndem Feuerwerk auf dem Strome umherfahren und dann ein reichliches Festmahl folgen lassen.

Oberhalb Apatins beginnt die „kleine Römerschanze“, ein Erdaufwurf, der sich über Briglicza-Szent-Iván gegen Doroszló hinzieht und dann gegen Südost wendet, meistens aber schon so niedergepflügt ist, daß man kaum noch seine Richtung erkennt. In der Gemarkung von Doroszló, am linken Ufer des Mosztonga-Baches befindet sich ein berühmter Wallfahrtsort mit schöner zweithürmiger Kirche.

Noch etwas weiter oben liegt D-Szapár, mit 5.000 serbischen Einwohnern, deren Webekunst im ganzen Comitate berühmt ist. Nordöstlich davon liegt die Puszta Kis-Szapár, wo sich vom Franzens-Kanal der Bewässerungs- oder Franz Josephs-Kanal abzweigt. Unser erhabener Herrscher hat im Jahre 1872 den ersten Spatenstich dazu gethan und dies ist durch eine Denksäule bei der Mündung bekundet. Am linken Ufer des großen Kanals stehen die ansehnlichen festen Steingebäude, in denen sich die Bureaux des

Kanals befinden. Das eine Haus ist neuestens in eine Reisschälfabrik umgestaltet worden, welche das Reiserträgniß des Comitats verarbeitet.

Weiter nach Osten liegen am Kanalufer, in Zwischenräumen von kaum einer Stunde: *D=* und *Uj=* Szivacz, *E*servenka, *K*úla, *Uj=* und *D=* Verbász, wohlhabende Gemeinden mit je 7.000 bis 8.000 Einwohnern. Auf der *Telecska* werden auch Reben gebaut, besonders bei *Eservenka*, dessen in den Lehmen des Abhanges getriebene Keller in langer Reihe weithin sichtbar sind. Auch die Ortschaft ist hübsch, sie hat regelmäßige, mit Bäumen bepflanzte Gassen. Sie ist eine der wichtigsten Ladeplätze für Getreide längs des Kanals und hat einen Vertrieb von über 100.000 Metercentnern jährlich. Früher wurde auch Öl gepreßt, aber von zwanzig Ölmühlen sind nur noch drei vorhanden. Von den gewerblichen Erzeugnissen sind die Reutern erwähnenswerth. *Kúla* hat bedeutende Pferdemärkte. Es ist Sitz eines Notärs, Bezirksgerichts, Stuhlrichteramtes und Steueramtes, was ihm auch äußerlich einen mehr herrenmäßigen Anstrich gibt. Das große ärarische Gebäude in seiner Mitte war ehemals eine berühmte Brauerei, wird aber jetzt als landwirthschaftliches Magazin benützt. Kaum eine halbe Stunde weiter liegt die (administrativ getrennte) Doppelgemeinde *Verbász*. *Uj=Verbász* ist der bedeutendere Ort, ja einer der schönsten und reichsten im Comitate. Die *Budapest-Semliner* Eisenbahn übersezt dort den *Franzens-Kanal*. Die Einwohner bauen Getreide und treiben dabei lebhaften Schweine- und Holzhandel; unter seinen Gewerbsleuten sind die Seiler besonders hervorzuheben. Die Gemeinde besitzt zwei Lesevereine, ein Waisenhaus und ein Patronats-Untergymnasium. Dem Bahnhofs gegenüber hat die Kanalgesellschaft wieder eine Anlage, und bei der Schleufe eine Turbinenmühle, welche täglich 400 Metercentner vermahlt. Auf dem anmuthigen Hügelabhange steht das alte Haus von *Josef Kiss*, dem Erbauer des Kanals und daneben sein Grabhügel.

Abwärts am Kanale liegt *Szent-Tamás* mit 12.000 Einwohnern und einer großen serbischen Kirche. Auf dem ausgezeichneten schwarzen Boden der Gemeinde wächst massenhaftes Getreide. Auf dem Kanale werden jährlich etwa 100 Schiffe mit verschiedenen Producten befrachtet. Auch die Pferdemärkte sind wichtig. In den Kämpfen von 1848 bis 1849 befand sich hier das verschanzte Hauptlager der Serben, dessen fruchtlose Bestürmung vielen *Honvéds* das Leben kostete, bis endlich *Moritz Perczel* es am 3. April 1849 nahm.

Von *Szent-Tamás* bis hinauf an die Grenze des Comitats hat das Uferland der *Theiß*, Anfangs mit 14, später mit 10 Gemeinden, bei der Auflassung der Militärgrenze eine besondere Organisation als privilegirter *Theißdistrict* und, nachdem es 1791 gegen die *Schönborn'sche* Herrschaft *Munkács* eingetauscht worden, als *Rondistrict* der *Theiß* erhalten. Politisch unterstand dieser der Comitatsbehörde, hatte aber im Übrigen freigewählte Administrationschefs, einen besonderen Gerichtshof, das *jus gladii* und andere

Privilegien. Durch die 1848er Geseze wurde er wieder dem Comitате einverleibt, da aber die Gemeinden die herrschaftlichen Weidetriften auf ihren Namen hatten schreiben lassen, so entstand hieraus ein langwieriger Proceß, der erst im Jahre 1870 auf Grund einer Entschädigung von 1,300.000 Gulden durch Vergleich geschlichtet wurde.

Es ist dies der reichste Theil der Bácska, ein wahres Aanaan. Der bedeutendste Ort darin ist das altberühmte Zenta, vor der Schlacht bei Mohács Eigenthum des Ofner Kapitels, später privilegirte Stadt. Heute ist es eine Stadt mit geordnetem Magistrate und einem Gebiete von 64.832 Katastraljoch, welches sich weit in die Telecska hinein, bis nach Topolya, erstreckt. Es hat 22.000 Einwohner, bis auf 2.000 Serben lauter katholische Magyaren. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit Ackerbau; 334 größere Grundbesitzer haben zusammen 35.500 Katastraljoch Feld, während der Rest Anthelle von weniger als 100 Katastraljoch bildet. Neben dem Anbau und Transport von Getreide betreibt die Stadt eine bedeutende Mühlenindustrie, mit Wasser-, Wind-, Dampf- und Walzmühlen; auch auf ihren Märkten herrscht lebhafter Verkehr, da sie durch eine große Holzbrücke mit dem jenseitigen Theißufer verbunden ist. Übrigens hat Zenta als Ackerbaustadt ein sehr dorfmäßiges Außere, nur der Rathhausplatz weist stattlichere Gebäude auf, darunter die Kirche und das schöne von der Stadt erhaltene Untergymnasium. In der südlichen Gemarkung von Zenta hat Prinz Eugen von Savoyen seine berühmte Schlacht gegen das die Theiß überschreitende Heer des Sultans geschlagen; die Folge davon war die Befreiung Ungarns vom türkischen Joch. Die Insel, bei der der Flußübergang stattfand, führt noch jetzt den Namen des großen Feldherrn.

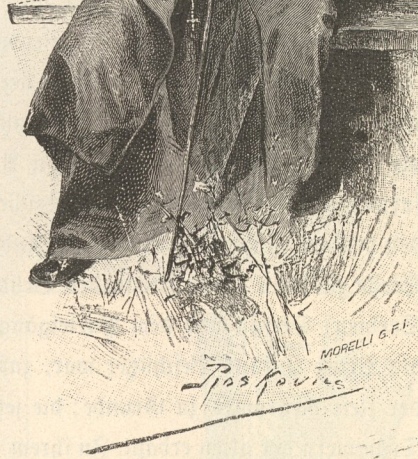
Oberhalb Zentas ist der bedeutendste Ort S-Kanizsa, unterhalb Zentas A da und S-Becse, letzteres mit 15.000 Einwohnern. S-Becse war der Hauptort des alten Krondistrictes und als uralte Gemeinde zur Zeit des Tatareneinfalls im Besitz des Stuhlweißenburger Hauses der Johanniterritter, zur Zeit König Sigismunds aber sammt seiner ganzen Umgebung Eigenthum des serbischen Despoten Georg Brankovic. Jetzt weist die große Gemeinde zahlreiche hübsche Privathäuser auf und als besonderen Schmuck die zweithürmige serbische Kirche, ihr Gemeindehaus und mehrere öffentliche Anstalten. Die Theiß und die Eisenbahn bieten ihr Wege, um den reichen Ertrag ihrer Felder in Verkehr zu bringen.

Von Földvár, wo der Franzens-Kanal in die Theiß mündet, bis Neufas zieht sich „die große Römerschanze“. In dem 16 Quadratmeilen großen Dreieck zwischen dieser, der Donau und der Theiß wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der sogenannte Tschakisten-District errichtet, indem meistens solche serbische Grenzerfamilien, welche auch weiterhin Militärdienst thun wollten, dorthin verpflanzt wurden. Zur Blütezeit des Districtes (1808 bis 1848) gehörten ihm sämmtliche Gemeinden von Titel bis Csurog



Kirche des serbischen Klosters in Kovil.

und Nádalj an und sie stellten im Frieden 1287, auf dem Kriegsfuße 1931 Soldaten. Für die Beteiligung am Landbesitz hatte jeder gesunde Mann vom zwanzigsten Lebensjahre bis zum sechzigsten unentgeltlich zu dienen, der Staat gab ihm nur Kleidung und Waffen. Auch hier herrschte Hausgemeinschaft. Der militärfreie älteste Mann verwaltete das ganze Vermögen der Familie, das, als Soldatenlehen, untheilbar war. Auch durften nur diese Ältesten Liegenschaften erwerben; Beamte und Geistliche konnten nur drei, Gewerbs- und Kaufleute höchstens sechs Joch kaufen. Das Edict von 1850 modificirte einigermassen die alten Privilegien, aber erst 1873 hörte die Bezirksorganisation gänzlich auf. Das Gebiet wurde nun wieder dem Comitate einverleibt und zugleich begann auch die Auflösung der Hausgemeinschaft. Dieser Bezirk ist auch jetzt meistens von Serben bewohnt, die im Allgemeinen ärmer sind, als die in der inneren Bácska, jedoch an Fischerei, Rohrgewinnung, Dammarbeiten und Seidenproduction, welche hier stark verbreitet ist, guten Nebenverdienst haben.

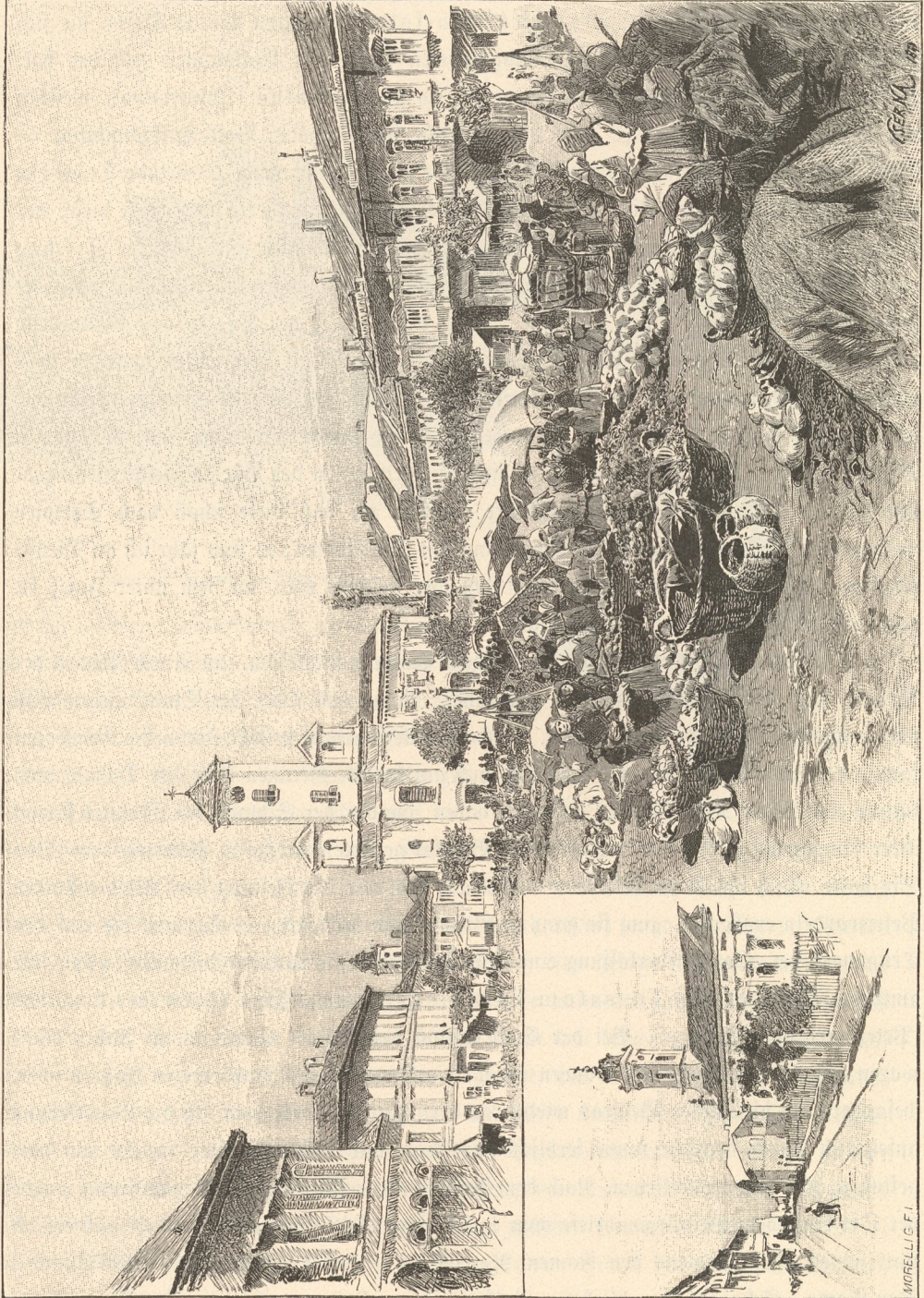


Ein alter „Kaluger“.

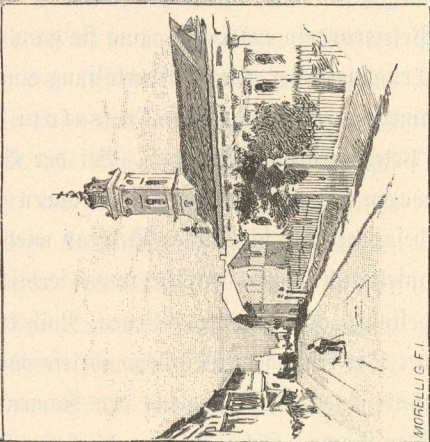
Unterhalb Földvár, an einer starken Krümmung der Theiß, liegt Eszrog, die größte Gemeinde des Bezirks, mit nahe an 7.000 Einwohnern. Von hier bis hinab zu der Titeler Hochebene dehnt sich ein ungeheures Wiesenland aus. Diese Hochebene stellt sich am Zusammenflusse der Donau und Theiß als eine Bodenerhebung von etwa 30 Metern dar, die bei hohem Wasserstande von den Fluten der beiden großen Ströme einer Insel gleich umschlossen ist. Ihr Rücken bildet eine fruchtbare Fläche, in die sich vier an ihren Abhang gelehnte Ortschaften theilen: im Norden Mosorin, im Westen Bilova und Lok, im Süden Titel; gegen Osten ist ihr Fuß schon von der Theiß bespült. Die drei ersten Gemeinden sind unbedeutend, Titel dagegen spielt schon zur Arpadenzeit eine Rolle; es besaß eine berühmte Propstei und ein Augustinerkloster, das zur Zeit der Hunyadis burgmäßig befestigt wurde, seine Ruinen sind auf der Südspitze der Hochebene, neben dem Calvarienberge, noch jetzt zu sehen. Die Stadt ist auf dem Abhange gegen die Theiß hin erbaut. Im Tschaikisten-Districte war sie der Sitz des Districtscommandos und anderer ärarischer Ämter, deren starke, altväterische Gebäude noch jetzt bestehen und bequeme Räumlichkeiten für Stuhlrichteramt, Bezirksgericht und Schulen abgeben. Mit dem Torontaler Comitате ist Titel durch eine verkehrreiche Schiffbrücke verbunden. Hier fließt die Bega in die Theiß und mit dieser eine halbe Stunde weiter unten in die Donau. Der Verkehr auf den drei Flüssen setzt die Ackerbau und Handel treibenden Bewohner Titels (über 4.000) in den Stand, auch abseits der Eisenbahn einem lebhaften Handel obzuliegen.

Westlich von Titel liegen an der Donau Gardinoveze und die zusammengebauten, aber administrativ getrennten Gemeinden Alsó- und Felső-Kovil. Bemerkenswerther als all dies ist das am Ende von Alsó-Kovil gelegene uralte serbische Kloster mit seiner Kirche, nach der Geschichtsüberlieferung der Serben durch ihren ersten Erzbischof, den heiligen Sava, gegründet zum Andenken an die Ausöhnung, die er um 1208 an dieser Stelle zwischen seinen streitenden Brüdern: dem Ober-Zsupan (späteren ersten König von Serbien) Stefan und dem Parteigänger Bujan, sowie dem Magyarenkönig Andreas, der als Prinz Bujans Beschützer war, zustande gebracht. Kloster und Kirche gingen im Laufe der Zeit mehrmals zu Grunde; die jetzige schöne, aus Haustein gebaute Kirche ist auf den Trümmern der alten erbaut. In ihrem Seitenschiffe ruht, nach der Inschrift einer Marmorplatte, der erste Commandant des Tschaikistendistricts, Obrist Theodor Stanislavjevic (gestorben 1782).

Neben dem Kloster dehnt sich ein schöner Eichenwald aus, dabei ein wohlverwaltetes Landgut, dessen Einkünfte die dort wohnenden fünf Mönche (Kaluger) und die sechs bis acht Mummnen genießen. Oberer dieses Klosters war zu Ende des vorigen Jahrhunderts der erste serbische Geschichtschreiber, Johann Raic (gestorben 1801), und hier hat auch der jetzige serbische Patriarch Georg Brankovic seine Mönchszeit verbracht.



Hauptplatz in Peru.

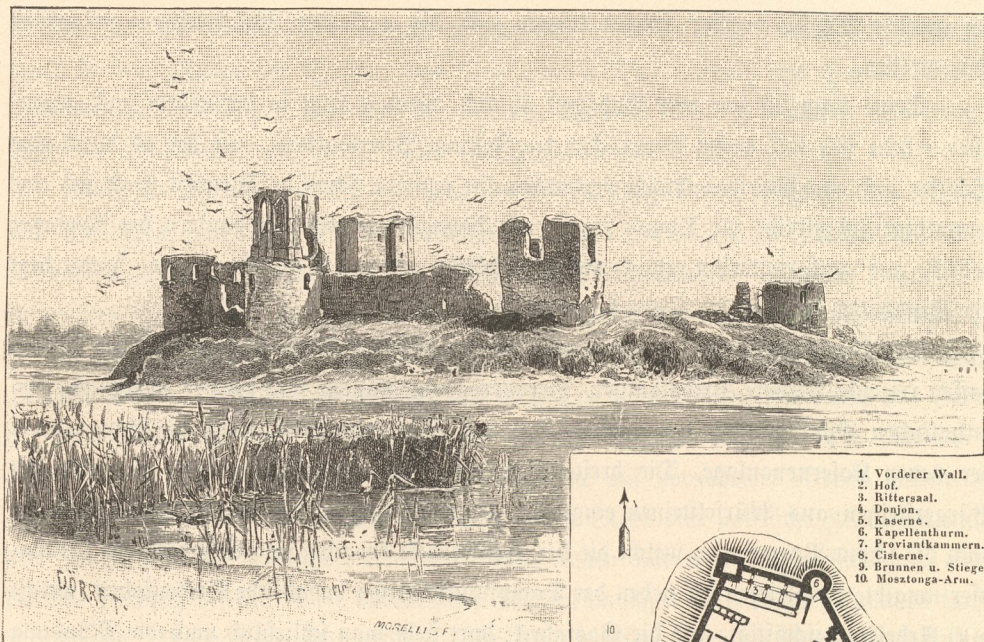


Die herrliche bischöfliche Straße in Peru.

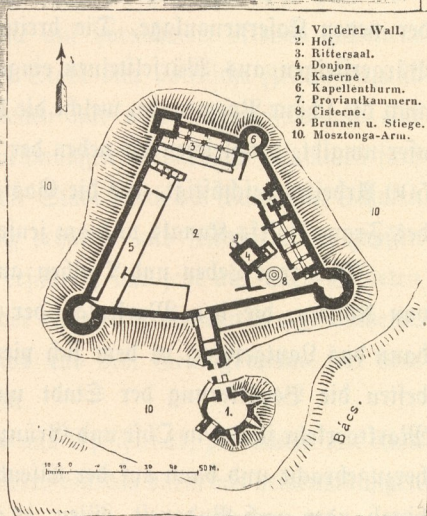
MORELLI & F.

Eine halbe Stunde von Kovil erscheinen die weißen Häuser einer neuen Gemeinde mit etwa 2.000 Einwohnern: Tisza-Kálmán-falva (Koloman Tizas Dorf), die sich im Jahre 1884 an der Stelle der ausgerodeten ärarischen Waldungen gebildet hat. Weiter oben liegen die Gemeinden Gyurgyevo und Zsablya (Zózséffalva), westlich das serbische Goszpodincze (vor der Schlacht bei Mohács: Boldogaszonyfalva = Dorf unserer lieben Frau) und jenseits davon die große magyarisches Gemeinde Temerin mit 8.000 Einwohnern. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war auch diese, als ärarische Gemeinde, zur Hälfte von Serben bewohnt; als aber die Familie Széchen die Domäne erhielt, wollten jene keine Leibeigenen bleiben, sondern übersiedelten, indem sie selbst ihre Kirche niederrissen und auf Wagen luden, nach der Puszta von Gyurgyevo und bildeten dort eine neue Gemeinde. Auf ihrer verlassenen Wohnstätte wurden neue magyarisches Bewohner aus den Comitaten Pest, Heves und Mórgrád angesiedelt. In den Kämpfen des Jahres 1848 wurde es eingäschert und konnte sich lange nicht von diesem Schläge erholen. Jetzt ist es eine der hübscheren Ortschaften der Bácska; seine Bewohner sind fleißige Ackerbauer, doch nimmt ihre Zahl so zu, daß viele schon nach Syrmien auswandern. Temerin versieht die Umgebung mit Dienstboten; es sind jährlich an Dienstmägden allein 400 bis 500 auswärts. Von hier gelangt man, an dem unter Josef II. gegründeten Zárek vorbei, nach Neusatz.

Neusatz (Ujvidék) liegt, von sumpfigem Lande umschlossen, an einem Sporn der Donau, der Festung Peterwardein gegenüber. Name und Alter der Stadt reichen nicht über anderthalb Jahrhunderte zurück. Seitdem Peterwardein besteht (schon die Römerzeit kannte dort eine Beste Cusum), mag sich auch auf dem diesseitigen Ufer der Donau wohl immer eine kleine Niederlassung befunden haben, die vor der Schlacht bei Mohács sammt ihrer Umgegend zu der Cistercienserabtei Bélakut gehörte, welche in Peterwardein ihren Sitz hatte. Auch ihr Name (Básáros-Várad) kam von der Festung her. Als die Türken Peterwardein eroberten, ging sie ganz zu Grunde und da waren es Serben, die auf den Trümmern der alten Niederlassung eine neue gründeten; sie nannten diese Baradin, die amtlichen Schriften aber Fossatum Varadiense, magyarisches: „péterváradí sáncz“ (Peterwardeiner Schanze). Bei der Conscription des Bácses Comitats im Jahre 1699 waren nur 43 steuerzahlende Bauern im Orte aufgenommen; nach einigen Jahren aber, besonders als die Türken Belgrad wieder erobert hatten, vermehrte sich die Bevölkerung ansehnlich durch deutsche sowie serbische Kaufleute und Gewerksleute, welche von dort geflohen, sich hier niederließen. Nach dem Aufhören der Militärgrenz-Organisation wurde der Ort kraft dem Privilegienbriefe vom 1. Februar 1748 königliche Freistadt und erhielt statt seines alten Namens den Namen Neu-Satz (Ujvidék, Novi-Szad, Neo-Planta). Der Name „Schanz“ aber blieb im Volksmunde noch lange erhalten. Der Bauer sagte



Ruine und Grundriß der Burg Bács.



noch vor wenigen Jahrzehnten: „Idem u Šanac“ (ich gehe nach der Schanze). Die für mancherlei Geschäfte günstige Lage der Stadt und ihre neuen Privilegien brachten mit der Zeit eine immer stärkere Zunahme der Bevölkerung zuwege; Deutsche und Slovaken, Ruthenen und Schokagen, reformirte Magyaren und Andere fanden sich ein. Im Jahre 1787 hatte die Stadt nur 9.000 Einwohner, 1820 bereits über 16.000. Von Zeit zu Zeit (besonders 1771 und 1838) wurde Neusatz von starken Hochwässern heimgesucht und am 12. Juli 1849 ließ eine heftige Kanonade nur wenige Häuser und eine Kirche unversehrt. Durch die Gnade unseres erhabenen Herrschers und mit Hilfe des Arars wieder aufgebaut, blühte es in den letzten zwanzig Jahren auf und besitzt jetzt einen Gerichtshof, ein Bezirksgericht, ein Steueramt, ein katholisches Obergymnasium, eine staatliche Knaben- (und mit dieser verbundene Handels-) Schule, sowie eine Bürgerschule für Mädchen; auch das Bezirksstuhlrichteramt wurde hierher verlegt. Im Jahre 1883 aber fand die Eröffnung der Budapest-Semliner Eisenbahn statt, 1890 wurde eine besondere Schiffsverbindung zwischen Neusatz und Bukovář eröffnet und so ist Neusatz gegenwärtig eine der hervorragendsten Städte der ganzen Südgegend. Es wird an Bedeutung noch zunehmen, wenn nach der Regulirung der unteren Donau

die großen Schiffe hierher fahren können und die geplanten Lokalbahnen ausgebaut sein werden.

Seine Lage ist der von Budapest ähnlich. Neusatz liegt in der Ebene und gegenüber erhebt sich auf einem Bergrücken die Festung Peterwardein, mit der es durch eine Schiffs- und eine Eisenbahnbrücke verbunden ist; jenseits, schon in Syrmien, senkt sich eine anmuthige Hügelreihe zur Donau herab, mit Weingärten und Landhäusern der Neusager bedeckt, und noch weiterhin erblickt man das hübsch gelegene Dorf Kamenicza, hinter dem die Waldhöhen der Fruška Gora beginnen.

Die Hauptstraßen haben lauter ein- und zweistöckige Wohngebäude und die Nebengassen reizende kleinere Privathäuser. Hervorragende Bauten sind die der Sparcasse, des katholischen Gymnasiums, des Spitals und des Schützenvereins, sowie die Baugruppen der neuen Kasernenanlage. Die breiteren Straßen sind mit Baumreihen, alle aber mit Bürgersteigen aus Würfelsteinen eingefasst. Eine Schöpfung der neueren Jahrzehnte ist auch die schöne Promenade, welche die der Schiffbrücke benachbarten Schanzen am Donauufer umgibt; desgleichen die neben der Dampfschiffsstation befindliche Seidenfabrik, welche 500 Arbeiter beschäftigt, und die Gasfabrik; dort sieht man schließlich noch die Mündung des Franz Josefs-Kanals und am jenseitigen Ufer desselben das Schlachthaus.

Das rege Leben und Treiben am Donauufer, das massenhafte Volk und der Wald von Körben, die den Marktplatz der Stadt täglich, besonders aber Sonntags erfüllen, dann das Lautgewirr, zu dem sich vier bis fünf Sprachen vermischen, charakterisiren am besten die Bevölkerung der Stadt und die Richtung ihrer Beschäftigung. Der größte Marktverkehr findet in Obst und Grünzeug statt, das aus der Umgegend und aus Syrmien herzugebracht und dann auf der Eisenbahn oder zu Schiffe nach Belgrad und Pancsova hinab, oder nach Budapest, Wien, ja noch weiter hinauf verfrachtet wird. Die Zahl der verschiedenen Kaufleute und Gewerbetreibenden beträgt etwa anderthalb Tausend; besondere Industriezweige bilden die Bundschuh- und Pantoffelfabrication, am blühendsten sind die Mühlen- und Spiritusindustrie. Von hier wird auch der syrmische Beocsin-Cement versendet. Die gesammten mittels Schiff und Bahn verfrachteten Waaren belaufen sich auf über eine halbe Million Metercentner und es sind drei selbständige Geldinstitute vorhanden.

Die Hauptstraßen haben ein ganz großstädtisches Aussehen, und doch hat Neusatz nicht ganz 25.000 Einwohner. Der Nationalität nach bilden die griechisch-nichtunirten Serben die Mehrzahl (über 8.000); der Religion nach ist die Zahl der drei Arten von Katholiken etwas größer, die sich jedoch nach ihrer Nationalität so theilen, daß die Zahl der Magyaren und Deutschen je 6.000 bis 7.000 beträgt, die der Übrigen kleiner ist. Jedes recipirte Glaubensbekenntniß, mit Ausnahme der Unitarier, hat seine Kirche; mit den Kapellen zusammen beträgt deren Zahl vierzehn. Die ganze Gemarkung der Stadt macht

27.688 Joch; der Grundbesitz außerhalb befindet sich, gleich dem Handel innerhalb, größtentheils in den Händen der Serben; das Deutschtum liefert, außer dem Handelsstande, hauptsächlich industrielles Element; die anderen Nationalitäten sind ärmer und leben, außer der Landwirthschaft, meistentheils vom Tagelohn und Fuhrlohn.

Auch die führende Rolle in dem gesellschaftlichen Leben hatten lange Zeit die Serben und Deutschen inne. Die Serben errichteten große Stiftungen zu literarischen und culturellen Zwecken. So kam im Jahre 1818 das Obergymnasium zustande, desgleichen in neuerer Zeit die Bürgerschule für Mädchen und 1861 das serbische Nationaltheater. Ferner befindet sich dort seit 1864 die im Jahre 1826 gegründete literarische Gesellschaft „Matica srbska“. All dies hat Neusatz, das auch Sitz des serbischen Isthums von Bács ist, zum wahren geistigen Mittelpunkte der Serben Ungarns gemacht. Die „Matica“ besitzt eine 10.000 Bände starke Bibliothek und eine auf vornehmer Niveau gehaltene Zeitschrift („Letopis“). Außerdem erscheinen in der Stadt vier politische Zeitungen und drei Fachblätter in serbischer Sprache, neben denen nur eine magyarische und eine deutsche Zeitung besteht. Diese literarischen Unternehmungen beschäftigen zusammen fünf Druckereien. In den letzten Jahrzehnten hat indeß die Stadt durch die taatlichen Schulen und Ämter eine zahlreiche magyarische Intelligenz erhalten und jedem einen großen Aufschwung zu Gunsten des magyarischen Wesens erfahren, das jetzt auf allen Gebieten maßgebend ist, ohne darum die Culturbestrebungen der anderen Nationalitäten zu hindern. Zur Belebung der Geselligkeit bestehen zwei Casinos und drei Gesangsvereine, auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit wirken drei Frauenvereine.

Westlich von Neusatz liegen an der Donau S- und Uj-Zutak, zusammen mit etwa 9.000 serbischen und deutschen Einwohnern. Die Letzteren wurden durch den heldenmüthigen Feldmarschall Andreas Hadik im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als er die Herrschaft erhielt, dahin verpflanzt. Außerdem gab es unter ihnen auch elsässische Franzosen, deren Abstammung aber jetzt, außer den Vermerken in den Matrikelbüchern, nur noch durch ihre Namen (Maison, Chauffé, Gaultalion u. s. w.) und durch die von ihnen bewohnte „Franzosen-gasse“ (Franczia-utca) bezeugt wird, denn sie sind vollständig germanisirt. Zutak bestand schon unter den Arpáden. Im Jahre 145 wurde hier der Reichstag abgehalten, 1716 und 1788 war es der Sammelplatz der den Türkenkrieg ziehenden kaiserlichen Truppen. Die 15.000 Joch große Herrschaft, eine der schönsten Musterwirthschaften, ist gegenwärtig im Besitze von Hadiks Nachkommen mütterlicher Seite, den Grafen Chotek. Außer den gewöhnlichen Producten der Landwirthschaft ist ihr Reis-, Hanf- und Hopfenbau bemerkenswerth. Auf der Puszta Uj-major hat sie eine einträgliche Schweizelei, in Zrnova ein schönes englisches Vollblutgeüt, in Mpar eine vorzügliche Rinderherde ungarischer Race.

An der Grenze der Herrschaft liegen im Kreise: Piroz, Kiszács, S-Kér, Petrovác, Kulpin (ehemals Kölpön), Vulkész, Glozsán, Begecs: Gemeinden mit gemischter Bevölkerung von je 2.000 bis 3.000 Köpfen. Nur Petrovác am Franz-Josefs-Kanal hat 8.000 Einwohner, und zwar fleißige Slovaken, die sich nicht nur bei der Feldarbeit, sondern auch gern beim Webstuhle auszeichnen. Sie weben solche Massen von grober, aber außerordentlich haltbarer Sack- und Militärleinwand, daß sie dafür jährlich 20.000 bis 25.000 Gulden einnehmen. Feiner sind die zu Tischtüchern und Unterkleidern benötigten, an den Rändern mit Bordüren nach Art der Häfelarbeit versehenen Gewebe, welche durch die Rutheninnen verfertigt werden. Diese wohnen weiter oben am Kanale in Keresztur und dem nahe bei Verbász gelegenen Kuczura.

Oberhalb Futaks liegt an der Donau das dreifache S-, Német- und Uj-Palánka, zusammen mit ungefähr 12.000 Einwohnern, administrativ jedoch getrennt. Das schönste der drei ist Német-Palánka, mit Stuhlrichteramt, Bezirksgericht, Notariat und anderen Ämtern. Am Ende von S-Futak ist die auf künstliche Wässerung eingerichtete Hanffabrik, welche jährlich 10.000 Metercentner Hanf verarbeitet. Eine Dampffähre vermittelt den Verkehr mit dem gegenüberliegenden Ujlak (kroatisch Illok), von wo die Producte des inneren Syrmien hierher auf den Markt gelangen.

Einige Stunden oberhalb von Palánka liegt Bács, vor der Niederlage bei Mohács der bedeutendste Platz in der ganzen Bácska. Schon im ersten Jahrhunderte des ungarischen Königthums war es erzbischöflicher Sitz, zu Ende des XV. Jahrhunderts königliche Freistadt, und zwar eine so große, daß nach der Volksüberlieferung das eine halbe Stunde weiter gelegene Tovarisoa eine Vorstadt von Bács war; auch soll es keine Art von Waare gegeben haben, die in irgend einem der 300 Läden der Stadt nicht zu finden gewesen. Noch wichtiger war die durch Karl Robert erbaute Burgveste, deren Architektur einst, nach der jetzigen, in ziemlich gutem Zustande befindlichen Ruine zu urtheilen, eine sehr schöne gewesen sein muß. Erbaut wurde sie durch Karl Robert, und zwar zu militärischen Zwecken, wie er dem Papste (denn Bács war erzbischöflicher Besitz) zu seiner Rechtfertigung schreibt: damit der keizerliche Serbenkönig nicht in Versuchung gerathe, diese Südgegend anzugreifen. Unter den acht Thürmen der Burg war der nach französischem Muster gebaute Donjon von sechs Stockwerken der höchste; im Erdgeschoß hatte dieser keinen Eingang, vielmehr gelangte man nur von der Ringmauer aus in seinen vierten Stock, so daß der Commandant sich darin gegen Besatzung und Feind vollkommen abschließen konnte. Ferner waren ein großer Ritteraal und eine reiche Kapelle vorhanden. Eine hohe Mauer umgab die Burg, welche mit der Stadt gemeinsam noch durch einen Wall und die Mosztonga umschlossen war. Diesen Bach hatte Erzbischof Peter Bárdy am Ende des XV. Jahrhunderts dergestalt regulirt, daß man am Fuße der Mauern das

Wasser der Donau trinken und deren Fische fangen konnte. In den Jahren 1518 und 1519 wurden zu Bács die bewaffneten Reichstage abgehalten, damit der Abmarsch gegen die Türken eventuell gleich von dort aus erfolgen könne. Als aber dann die Besatzung durch das von Mohács zurückkehrende türkische Heer angegriffen wurde, vermochte sie nur einen Tag lang Widerstand zu leisten; alle, die sich hinter ihre Mauern geflüchtet, wurden niedergehauen, oder in die Sklaverei geschleppt. Auch denen, die in den Sümpfen der Donau, bei dem nahen Plávna, Zuflucht gesucht hatten, erging es nicht anders, obgleich das verzweifelte Volk sich so tapfer vertheidigte, daß nach einigen Angaben die Türken dort mehr Leute verloren, als bei Mohács.

Von der einstigen Stadt Bács ist nur noch ein unverjährtes Denkmal vorhanden, die in der Árpádenzeit erbaute damalige Tempelherren-, jetzt Franciscanerkirche, mit dem im vorigen Jahrhunderte neu errichteten Kloster. Indes ist es den Alterthumsforschern gelungen, auf dem Gottesacker die Spuren der alten, prächtigen Domkirche aufzufinden, desgleichen auf der Landstraße nach Bükín die Trümmer des einstigen Wachtthurms, in dessen Nähe sich die St. Antonskapelle befindet. Diese wurde nach dem Volksglauben durch Demer Pascha erbaut, zum Andenken daran, daß sein Sohn durch einen Mönch vom Star geheilt worden.

Weiter unten ist noch ein bemerkenswerthes geschichtliches Denkmal vorhanden, die Ruinen einer ehemaligen Propstei, in denen man auffallend viele römische Ziegel (lateres bipedales) findet, ein unzweifelhafter Beweis, daß dort einst ein römischer Wachtposten bestanden hat. Gegenwärtig wohnen in Bács 4.000 Katholiken verschiedener Nationalität und in dem nahen Bács-Ujfalu 3.000 Slovaken, davon die Hälfte evangelisch. Beide gehören dem Erzbisthum Kalocsa.

Bei der kleinen schokatischen Gemeinde Boghán findet sich ein altes serbisches Kloster, das nach serbischen Überlieferungen noch zur Zeit des Königs Matthias gegründet worden. Weiter hinein liegen nahe bei einander Karavukova, Hódjág, Filippova und andere Gemeinden. Die bemerkenswertheste ist Hódjág, an der Römerschanze, eine Niederlassung aus der Zeit Maria Theresias; die schöne Kirche ist 1770 erbaut. Die Einwohner sind, wie die der anderen Ortschaften, Deutsche, sie sind aber die fleißigsten und wohlhabendsten. Übrigens unterscheiden sich die Deutschen der Bácska, welche in dieser Gegend am dichtesten beisammen wohnen, nach Sitten und Lebensweise nicht von den bereits geschilderten Deutschen des Torontáler Comitats.

Sieben Kilometer von Hódjág liegt an einer Krümmung der Donau Bogojewa, mit 2.000 magyarischen Einwohnern. In seiner Gemarkung hat die Alföld-Tümaner Eisenbahn ihre letzte ungarische Station Gombos, von wo sich eine schöne Aussicht auf die gegenüberliegenden Ruinen der Burg Erdöd bietet. Da der Überflutungsraum der

Donau hier 1.300 Meter breit ist und aus diesem Grunde der Brückenbau allzu kostspielig gewesen wäre, hat man im Jahre 1871 mit einem Aufwande von einer halben Million Gulden zwei Dampffähren eingerichtet, welche die Eisenbahnzüge hinüberbefördern. Die aus 8 bis 10 Wagen bestehenden Züge werden von den Schienen der Uferböschung unmittelbar auf die Schienen der Fähre hinabgeleitet, welche die Reisenden dann in aller Stille an das jenseitige Donauufer schafft, wo schon die erste Station des Comitats Veröcze erreicht wird. Etwas höher aber, am Drauvorsprung, kann man nach dem Comitате Baranya übersehen.



Wappen des Comitats Bács-Bodrog.